

Der verbotene Autor
Der syrische Schriftsteller Khaled Khalifa im Interview über seine gequälte Heimat. **HINTERGRUND 3**

Fokus Baby statt Mann
Die Wirtschaft muss schleunigst die Fürsorge ins Zentrum stellen, sagt Ina Praetorius. **REGION 2**

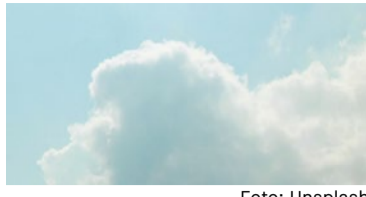


Foto: Unsplash

Ein Blick dahinter
Kommt noch etwas nach dem Tod? Ein Dossier über die Frage, was das Jenseits sein könnte. **DOSSIER 5-8**

Kirchgemeinden
Infos aus Ihrer Kirchgemeinde enthält der zweite Bund oder die separate Gemeindebeilage. **BEILAGE**

reformiert.

Aargau

Die evangelisch-reformierte Zeitung

Nr. 7/Juli 2023
www.reformiert.info

Post CH AG

Auch die Kirchen helfen mit, das Klima zu stabilisieren

Umwelt Das Ja zum Klimaschutzgesetz kam in kirchlichen Organisationen gut an. Will die Schweiz Netto-Null bis 2050 erreichen, müssen auch die Kirchen nun kräftig aufs Pedal drücken.

Mitte Juni veröffentlichte die US-Klimabehörde National Oceanic and Atmospheric Administration Daten, wonach die Temperaturen des Nordatlantiks höher sind als jemals zu dieser Jahreszeit. Dies bedrohe das Ökosystem, könne Starkregen und erneut heisse Wochen auch in Mitteleuropa auslösen.

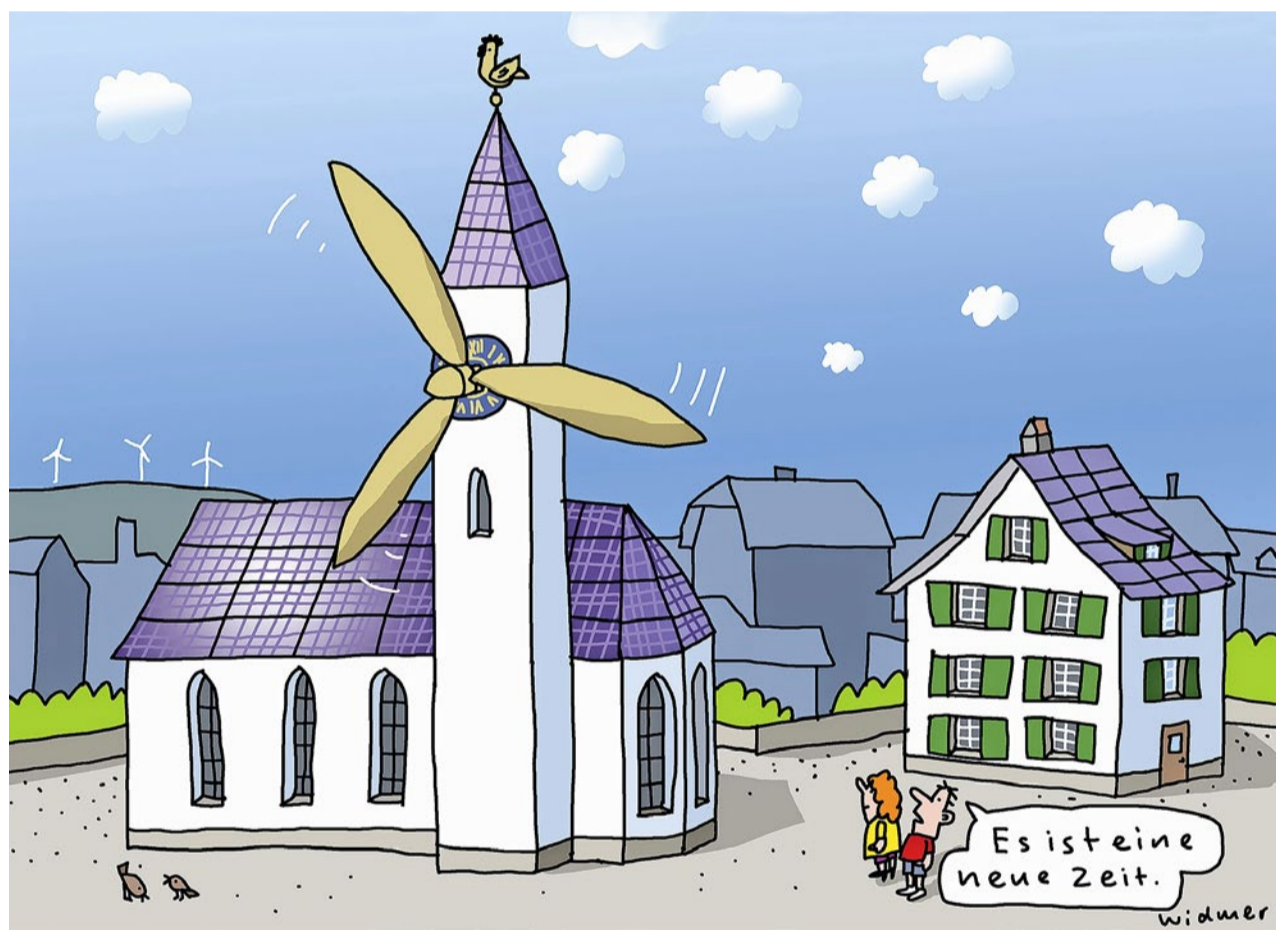
Wenige Tage danach sagte das Schweizer Stimmvolk mit 59 Prozent Ja zum Klimaschutz – zu einer Gesetzesänderung also, die weiter geht als jene, die zwei Jahre zuvor an der Urne bachab geschickt wurde. Strebte das CO₂-Gesetz eine Halbierung der Emissionen bis 2030 gegenüber 1990 an, sieht das Klimaschutzgesetz nun Netto-Null bis 2050 vor: Sämtliche durch die Menschen verursachten Treibhausgase müssen spätestens dann durch Reduktionsmassnahmen aus der Atmosphäre entfernt werden. Indem alle Länder, welche das Pariser Abkommen unterzeichnet haben, diesen Weg gehen, hofft man, die Temperaturen zu stabilisieren.

Kirche soll mutiger sein

«Ich bin äusserst froh», sagte Kurt Zaugg-Ott am Morgen nach dem Abstimmungswochenende. Wie viele andere hatte der Leiter der Fachstelle Oeko Kirchen für die Umwelt im Vorfeld der Abstimmung befürchtet, das notwendige Bekenntnis zur Energiewende könnte erneut ausfallen. «Das Ja ist keine Selbstverständlichkeit.» Das neue Gesetz verpflichtet zur kompletten Abkehr von fossilen Energieträgern wie Öl, Gas und Kohle. Diese tragen jedoch 60 Prozent zur Energieversorgung bei, hinzu kommen zehn Prozent aus Atomkraft. «Die Hinwendung zu erneuerbaren Energien, das bedeutet einen grossen Strukturwandel», erklärt Zaugg-Ott.

Die Oeko, die sich schon seit drei Jahrzehnten für nachhaltiges Handeln einsetzt, hatte auf die Abstimmung am 18. Juni hin die überkonfessionelle Koalition «Christ:innen für Klimaschutz» initiiert. Zaugg-Ott erwartet von den Kirchen jetzt deutlich mehr Initiative als bisher, auf politischer Ebene sowie auch auf jener von Kirchgemeinden oder Pfarreien. «Da die Mitgliederzahlen sinken, halten sie sich mit notwendigen Investitionen zurück. Doch es besteht die Gefahr, dass noch mehr Leute davonlaufen, wenn die Kirchen sich nicht stärker für die Schöpfung engagieren.»

Rita Famos, die die Evangelisch-reformierte Kirche Schweiz (EKS)



präsidiert, freut sich auch: Die Bevölkerung habe sich pragmatisch und lösungsorientiert vernehmen lassen. Im letzten Dezember hatte die EKS den Fragenkomplex rund um die Nachhaltigkeit theologisch eingeordnet und bei diesem Prozess auch die gesetzlichen Regelungen positiv bewertet.

Stärker wollte sich die EKS im Abstimmungskampf nicht einbringen, die breite Koalition «Christ:innen für Klimaschutz» unterstützte sie nicht offiziell. Rita Famos begründet dies so: «Wir sind eine Kirchengemeinschaft, keine politische Partei. Die EKS liefert Studien, informiert über politische Vorlagen und ordnet sie ein.» Pfarrpersonen, Gruppen, das Hilfswerk Heks und diverse Kirchgemeinden hatten die Kampagne mitgetragen. «Aber die Rolle der EKS ist es nicht, sich kampagnenartig in den Abstimmungskampf einzubringen», so die Präsidentin der Reformierten.

Problem global anpacken

Für das internationale kirchliche Hilfswerk Mission 21 muss nun einiges geschehen. Sie sei «erleichtert, aber nicht glücklich», sagt dort Katharina Gfeller, Leiterin Internationale Beziehungen. «Um den Klimawandel wirksam zu bekämpfen, braucht es mehr als die Reduktion

von Emissionen im Inland. Wir müssen uns über die Grenzen hinaus dafür einsetzen.»

Prekäre Lage im Süden

Gfeller weiss aus persönlicher Erfahrung und durch die Arbeit von Mission 21 in zahlreichen Ländern, wie prekär die Lage aufgrund des Klimawandels in vielen Regionen ist. «Bereits in sehr vielen Ländern des globalen Südens verlieren Menschen ihre Grundlagen, insbesondere bäuerliche Gemeinschaften. Diese brauchen internationale Unterstützung», so Gfeller. Doch jeder Einzelne müsse seinen Konsum und seine Form der Mobilität jetzt kritisch hinterfragen und Verantwortung übernehmen. «Die Sensibilität für ein Umdenken nimmt auf jeden Fall zu. Die Hitze und Trockenheit werden auch in der Schweiz spürbar.» Und sei man selbst betroffen, wachse die Handlungsbereitschaft.

Die EKS will jedenfalls nicht zuschauen. Der strategische Ausschuss «Bewahrung der Schöpfung» ist damit beschäftigt, konkrete Ziele sowie Massnahmen zur Umsetzung für Mitgliedskirchen zu erarbeiten. Auch wird er Vorschläge für eine «Schöpfungsspiritualität» entwickeln. Damit soll die Energiewende auch in theologischer Hinsicht begleitet werden. Anouk Holthuizen

«Um den Klimawandel wirksam zu bekämpfen, braucht es mehr als die Reduktion von Emissionen im Inland. Wir müssen uns über Grenzen hinaus einsetzen.»

Katharina Gfeller
Mission 21

Kommentar

Ein Labor der Hoffnung in der Klimakrise

Nach der Abstimmung ist vor der Debatte. Gestritten wir über eine Renaissance der Atomenergie, der Schutz der Landschaft und des Ortsbilds trifft auf den Energiehunger, der mit Windkraft und Solarstrom gestillt sein will. Das Ziel, die klimaschädlichen Emissionen zu reduzieren, ist definiert. Das zähe Ringen um die Umsetzung kommt erst noch. Die Evangelisch-reformierte Kirche Schweiz (EKS) stellte sich früh hinter den Gegenvorschlag zur Gletscherinitiative. Vor der Abstimmung überliess sie das Feld einer ökumenischen Allianz, zu der sich christliche Klimaschutzorganisationen und Hilfswerke zusammenschlossen. Auch für die Kirche fängt nun die Arbeit an.

Was es wirklich braucht
Gemeinden und Landeskirchen können vorangehen und bereits mehr tun für ihre Infrastruktur, als der Gesetzgeber verlangt. Und die Kirche vermag mehr zu sein als eine Institution: eine Gemeinschaft, in der Menschen zusammenfinden mit Ängsten und Hoffnungen, Tatendrang und Zaudern. Soll die Klimawende gelingen, braucht es, was der Dramaturg und Schriftsteller John von Düffel «Askese der Zukunft» nennt: «Es geht darum zu erkennen, wie wenig ich brauche.» Die Kirche bietet Raum, aus dem Ich ein Wir zu machen und die Askese kollektiv einzuüben in kleinen Schritten. Was verliert der Mittagstisch der Kirchgemeinde, wenn öfter vegetarisch gekocht wird? Braucht Erholung Distanz oder lüftet auch den Kopf aus, wer die Nähe entdeckt? Unter dem Dach der Kirche können viele Labore der Hoffnung entstehen, in denen der Glaube wächst, dass der Menschheit nicht die Stunde der letzten Generation geschlagen hat, sondern ein Umdenken, der Wandel möglich ist. Zur Bewilligung von Windrädern und zu Fördermitteln für Wärmepumpen sagt die Bibel nichts. Von der Zuversicht trotz allem und vom Verzicht, der befreit, weiss sie hingegen viel zu erzählen.



Felix Reich
«reformiert.»-Redaktor

Immer mehr Menschen im Iran hingerichtet

Demonstrationen Seit dem Tod der jungen Kurdin Mahsa Jina Amini im September protestieren mutige Iranerinnen und Iraner für die Rechte der Frauen, für Freiheit und Demokratie. Die Proteste werden jedoch von der Regierung weiterhin brutal unterdrückt. Protestierende werden verhaftet, verurteilt, gefoltert und hingerichtet. Todesurteile gibt es laut Amnesty International auch für Minderjährige. Seit Beginn der Proteste hätten die Behörden mindestens 282 Menschen hingerichtet. Die Nichtregierungsorganisation stellt fest, dass die Opfer sehr oft Angehörige ethnischer Minderheiten sind. Amnesty International fordert denn die Schweizer Regierung auf, mehr Druck auf den Iran auszuüben. aho

Neue Institution für Menschenrechte

Politik Mit der Gründung der nationalen Menschenrechtsinstitution (NMRI) der Schweiz ist Ende Mai ein 20 Jahre dauernder politischer Prozess abgeschlossen worden. 120 Staaten, darunter fast alle europäischen Länder, verfügen über eine nationale Menschenrechtsinstitution, die sich auf die Pariser Grundsätze gemäss Resolution der UNO-Generalversammlung aus dem Jahr 1993 stützt. Die Aufgaben der neuen Stelle umfassen Information, Dokumentation, Bildung zu den Menschenrechten, Forschung, Beratung und Sensibilisierung. Präsidentin der neu geschaffenen NMRI ist Raphaela Cueni, Assistenzprofessorin für Verwaltungsrecht mit Schwerpunkt Grund- und Menschenrechte an der Universität St. Gallen. aho

Ein Diplomat für das Haus der Religionen

Dialog Johannes Matyassy (65) ist neuer Präsident des Vereins Haus der Religionen. Das interreligiöse Institut in Bern war zuletzt in die Negativschlagzeilen geraten, weil in seiner Moschee Rituale für Zwangsverheiratungen stattgefunden haben sollen. Matyassy war Generalsekretär der FDP Schweiz und später als Botschafter in Argentinien tätig. Zurück in Bern leitete er im Aussendepartement die Abteilung Asien und Pazifik, bis zu seiner Pensionierung im Februar war er stellvertretender Staatssekretär. fmr

Bericht: [reformiert.info/matyassy](https://www.reformiert.info/matyassy)

Immer weniger studieren Theologie

Statistik Jährlich ermittelt die Fachstelle Nachwuchsförderung Theologie Daten zur Anzahl Pfarrstellen, freien Stellen, Ordinationen und Pensionierungen sowie zur Verteilung auf Alter und Geschlecht in den reformierten Landeskirchen der Deutschschweiz. Teilzeitarbeit ist nach wie vor sehr beliebt. Die Statistik 2022 zeigt, dass die Entwicklungen pessimistisch stimmen. So schrumpft seit 2019 die Studierendenzahl in der Theologie jedes Jahr etwas mehr, was den Pfarrermangel noch verschärft. Bis 2030 werden 40 Prozent der amtierenden Pfarrerrinnen und Pfarrer pensioniert sein. Die Babyboomer-Generation hinterlässt generell eine grosse Lücke im Arbeitsmarkt. aho



Die Kirche denke die Abhängigkeit des Menschen zu patriarchal, findet Ina Praetorius.

Foto: Gerry Nitsch

«Mutter zu werden ist Wertschöpfung»

Wirtschaft Die Theologin Ina Praetorius hält Vorträge und schreibt Bücher zu unbezahlter Care-Arbeit. Die Fürsorge für Menschen und die Natur ins Zentrum ökonomischen Denkens zu setzen, sei von höchster Dringlichkeit.

Sie haben am Kirchentag in Nürnberg ein Referat zur Care-zentrierten Ökonomie gehalten und gerade zwei Bücher dazu veröffentlicht.

Wie kommt es, dass eine Theologin so für dieses Thema weibelt?

Ina Praetorius: Ich beschäftigte mich schon als Studentin der Sozial- und Wirtschaftsethik mit Fragen rund um die unbezahlte Sorge-Arbeit. Mit der unsichtbaren «privaten» Arbeit also, auf der unsere kapitalistische Wirtschaft basiert. Das Thema treibt mich heute mehr denn je, zumal wir mit einer existenziellen Krise konfrontiert sind: dem Klimawandel. Wir müssen uns abwenden von der profitgetriebenen Ökonomie und die Fürsorge für Menschen und Natur ins Zentrum rücken.

Wird das gelingen?

Im Mai fand im Europa-Parlament ein grosser Kongress mit dem Titel «Beyond growth» («Über das Wachstum hinaus») statt. Es ging um die dringend notwendige Transformation von der wachstumsorientierten Wirtschaft hin zu einem sozial und ökologisch verträglichen Konzept von Wohlstand. Auch Care-Arbeit war prominentes Thema. Insider bezeichnen diesen Kongress als epochales Ereignis, was mich optimistisch stimmt. Das Echo in den Medien war aber zu gering. Wir werden immer noch täglich über die Börsenkurse informiert, aber nur alle paar Monate über zukunftsfähige Care-zentrierte Ökonomie.

Frauen machen mehr als die Hälfte der Weltgemeinschaft aus. Warum

hat Care-Arbeit, die traditionell ihnen zugeschrieben wird, dann so einen schlechten Status?

Dafür gibt es viele Gründe, die zurückreichen bis in die antike Sklaverei. Weil die traditionelle Idee der «heiligen Familie» immer noch nachwirkt, drückt man Care-Arbeit ungern in Zahlen aus. Sie gilt vielen als selbstlose «Liebe». Entsprechend sind Frauen zu wenig organisiert. Hätten Pflegenden und Kindergärtnerinnen so starke Lobbys wie Bauern oder Metallarbeiter, wären sie eine starke Kraft im Kampf für eine gute Zukunft. Viele Frauen nehmen ihre eigene Existenz noch nicht als Teil der Wirtschaft wahr. Doch das ändert sich gerade. Die Wirtschaftswissenschaft ist zum Glück inzwischen keine Männerbastion mehr. Und Aktionen wie der Frauenstreik mobilisieren massiv.

Der Wohlstand wird in der Schweiz aber nach wie vor am Bruttoinlandprodukt gemessen: am Wert aller bezahlten Waren und Dienstleistungen. Unbezahlte Care-Arbeit kommt darin nicht vor.

Über die Frage, was Wohlstand und Fortschritt sind, wird weltweit intensiv diskutiert. Inzwischen sagen auch die meisten Ökonomen und Ökonomen, dass das Bruttoinlandprodukt für das Wohlergehen einer Gesellschaft kein aussagekräftiger Massstab ist. Dennoch hat man es in der Schweiz und in vielen anderen Ländern als offizielle Messlatte noch nicht aufgegeben. Andere Länder wie Neuseeland, Finnland, Schottland, Wales, Island und inzwischen

auch die Grossmacht Kanada sind diesbezüglich einiges weiter.

Was machen sie anders?

Sie führen zum Beispiel Statistiken zu psychischer Gesundheit und Arbeitszufriedenheit und richten staatliche Investitionen daran aus. Sie haben die «Wellbeing Economy Governments»-Partnerschaft gegründet, in der sie einander ermutigen, den Wohlstand anhand verschiedener Parameter zu messen, nicht nur mittels BIP. In diesen Ländern sind Frauen übrigens stark in der Regierung vertreten. Wir müssten bloss das Konzept übernehmen.

Darf man die Annahme der Initiative «für eine starke Pflege» nicht auch als Zeichen verstehen, dass sich auch hierzulande die Prioritäten ändern?

Ja, das war ein wichtiger Schritt in die richtige Richtung. Er wurde begünstigt durch die Corona-Pandemie, die Care-Arbeit deutlich als systemrelevant sichtbar machte. Die Alterung der Gesellschaft und der Klimawandel beschleunigen ebenfalls die Debatte über eine gute globale Zukunft. In Deutschland, der Schweiz und Österreich gibt es viele Initiativen, die hoffentlich bald zur koordinierten Bewegung werden. Sie kommen in unserem Buch «Wirtschaft neu ausrichten» zur Sprache. Die Politik allerdings fokussiert noch immer auf einzelne Forderungen, etwa die Kita-Frage. Notwendig ist aber eine Gesamtsicht der Care-Bedarfe und eine koordinierte Investitionspolitik.

Ina Praetorius, 67

Ina Praetorius hat evangelische Theologie in Tübingen, Zürich und Heidelberg studiert und in Heidelberg promoviert. Sie ist Autorin und Referentin und mit dem Pfarrer Hans Jörg Fehle verheiratet. Das Paar wohnte erst in Krinau im Toggenburg und seit 2004 in Wattwil.

Wie würde eine Care-zentrierte Wirtschaft aussehen?

Diese Frage diskutieren wir, ohne uns zu schnell auf eine einzige Option festzulegen. Zum Beispiel ist umstritten, wie die Rolle des Staats in Zukunft aussehen soll. Wichtig ist mir persönlich derzeit die Arbeit an der Sprache. Es ist zum Beispiel absurd, dass eine Frau, die ein Kind bekommt und beruflich kürzertritt, als «Humankapitalverlust» bezeichnet wird und beim Wiedereinstieg einen schlechteren Lohn erhält als ihre männlichen Kollegen. Kinder in die Welt zu bringen, ist doch ein Humankapitalgewinn! Konsumenten und Fachkräfte müssen ja alle erst einmal geboren und aufgezogen werden. Im Privathaushalt findet statt, was die Ökonomie «Wertschöpfung» nennt.

Fürsorge hat in der Kirche einen hohen Stellenwert. Wäre sie nicht eine gute Werbeträgerin für Care-Arbeit?

Die Kirche könnte sich in ökonomische Debatten vor allem mit ihrem Menschenbild einbringen. Das gängige Leitbild des Homo oeconomicus ist unrealistisch, es blendet Verletzlichkeit, Abhängigkeit und Unvollkommenheit systematisch aus. Religionen hingegen haben nie bestritten, dass alle Menschen abhängig sind. Das Problem ist aber, dass unsere Angewiesenheit in den grossen Monotheismen meist patriarchal gedacht wird: als Abhängigkeit von einem allmächtigen Herrn, Vater, Schöpfer, König ...

Und was bedeutet das für das Menschenbild?

Die Kirche sagt, dass wir Menschen nicht in erster Linie voneinander, sondern von einem göttlichen Mann abhängig sind, der «oben» die Fäden zieht. Das spiegelt autokratische Verhältnisse. In Wirklichkeit sind wir abhängig von der Natur und von unseren Mitmenschen. Wäre die Kirche transformationsbereit, würde sie ihr Menschen- und Gesellschaftsbild revidieren und ausdrücklich an andere Traditionen anknüpfen, die in Bibel und Kirchengeschichte auch vorhanden sind. Damit könnte sie zu einer ökosystemrelevanten Kraft werden.

Verliert die Kirche nicht ihre Legitimation, wenn sie den traditionellen Gottesbegriff aufgibt?

Die Kirche verliert an Autorität, gerade weil sie an ihrer patriarchalen Weltansicht festhält. Wenn sie aber zum Beispiel an Weihnachten Gott ausdrücklich als Baby feiern würde, also als Urbild menschlicher Angewiesenheit, dann wäre das so traditionsgetreu wie innovativ: Nicht mehr der erwachsene starke Mann ist die Mitte von allem, sondern das abhängige, neugierige, auf die Zukunft gerichtete Kind. Ich kenne kein traditionelles religiöses Motiv, das in der heutigen Krise hilfreicher sein könnte als dieses.

Interview: Anouk Holthuizen

– Uta Meier-Gräwe, Ina Praetorius, Felina Tecklenburg: Wirtschaft neu ausrichten. Budrich, 2023, 200 Seiten, Fr. 34.90
– Ina Praetorius, Uta Meier-Gräwe: Um-Care. Patmos, 2023, 160 Seiten, Fr. 19.–

«Wir haben all unsere Ideale und Hoffnungen verloren»

Literatur Rund 90 Prozent der Menschen in Syrien sind abhängig vom Geld, das ihnen Verwandte aus dem Ausland schicken: Der Schriftsteller Khaled Khalifa über seine krisengeschüttelte Heimat.

In wenigen Tagen kehren Sie von Ihrem halbjährigen Literaten-Aufenthalt in Zürich nach Syrien zurück. Worauf freuen Sie sich?
Khaled Khalifa: Auf die Menschen, meine Freunde, meine vielen Verwandten, mein Bett und meine Wohnung. Ich freue mich darauf, kein Heimweh mehr zu spüren.

Über 5,5 Millionen Syrerinnen und Syrer haben wegen Krieg und Diktatur ihre Heimat verlassen. Wieso leben Sie weiterhin in Damaskus?
Syrien, das ist meine Heimat, mein Land, mein Zuhause – nichts wird das jemals ersetzen können. Meine Familie stammt aus dem Norden von Syrien. Dort sind meine Vorfahren begraben, und dort will auch ich begraben werden.

In Ihren Büchern kritisieren Sie Politik und Regime scharf. Fühlen Sie sich in Syrien sicher?
Hätte ich Angst, müsste ich Syrien verlassen. Ich mische mich nicht in die Politik ein, bin und war immer unpolitisch. Für das Regime bin ich somit uninteressant. Seit Kriegsausbruch vor zwölf Jahren haben die Machthaber andere Sorgen als einen Schriftsteller wie mich.

Ihre Bücher sind in Ihrer syrischen Heimat aber verboten.
Trotzdem werden sie gelesen. Heute ist ja fast alles online frei zugänglich. Die Leute laden die Bücher im Internet herunter oder erwerben sie im Libanon. Eigentlich ein Witz. Es ist vergleichbar mit Cannabis: Offiziell ist es verboten, konsumieren tun es trotzdem alle. Aber natürlich träume ich davon, dass meine Bücher eines Tages in den syrischen Buchhandlungen erhältlich sind. Denn das würde bedeuten, dass die Leute in Syrien in Freiheit leben.

Wie muss man sich Ihren Alltag in Damaskus vorstellen?
Es mangelt an Essen, Benzin, Öl. Strom gibt es oft nur ein paar Stunden am Tag. Zudem herrscht Inflation, die Preise steigen, und die Leute haben praktisch kein Geld. Rund 90 Prozent aller Menschen leben in Armut und sind abhängig vom Geld, das Verwandte aus dem Ausland schicken. Mir geht es vergleichsweise gut. Ich brauche nicht viel zum Leben, weil ich weder Frau noch Kinder habe.

Wie hat sich Ihr Leben in den letzten Jahren verändert?
Wir haben alles verloren – vor allem unsere Hoffnungen und Ideale.

Neben Krieg und Inflation herrscht in Syrien eine Hungersnot. Im Februar wurde das Land auch noch

Khaled Khalifa, 59

Der syrische Autor lebt in Damaskus. Er zählt zu den bedeutendsten arabischen Schriftstellern der Gegenwart. Im Rowohlt-Verlag erschienen die Romane «Der Tod ist ein mühseliges Geschäft», «Keine Messer in den Küchen dieser Stadt» und «Keiner betete an ihren Gräbern». Jüngst war er auf Einladung des Zürcher Literaturhauses zu Gast in Zürich.



«Die Schweiz hat eine der weltweit besten Verfassungen»: Khaled Khalifa in Zürich.

Foto: Annick Ramp

von einem verheerenden Erdbeben heimgesucht.
Vor ein paar Jahren dachten wir, noch schlimmer könne es nicht mehr kommen. Nun fragen wir uns: Was kommt als Nächstes? Manche fragen sich sogar, ob es uns damals, als «nur» Krieg herrschte, nicht besser ging als heute.

Als vor vier Monaten die Erde bebete, waren Sie in der Schweiz. Wie erlebten Sie die Katastrophe?
Es war zum Verzweifeln, alles nur von fern zu verfolgen. Die Bilder der Menschen, die in den Strassen von Aleppo Schutz vor dem Beben suchten, weckten in mir Bilder vom Jüngsten Gericht: Wartende Menschen auf dem Weg zu Hölle und Paradies, zwischen Diesseits und Jenseits. Dabei wird das syrische Volk seinem Schicksal überlassen. Niemand hilft. Nicht einmal die Leichen-

tücher haben die Verbrecher, die mit Hilfslieferungen handeln, ihnen gelassen. Ein Volk, frei von Sünde, das auf seinem Weg zum Jüngsten Gericht sein Kreuz trägt.

Der syrische Präsident Assad wusste das Erdbeben für sich zu nutzen. Er ist auf das politische Parkett im arabischen Raum zurückgekehrt. Was bedeutet das für die Zukunft der Syrerinnen und Syrer?
Ob Syrien in die Arabische Liga zurückgekehrt ist oder nicht, spielt für das Volk keine Rolle. Die Arabische Liga hat in meinen Augen weder Ziele noch Werte. Wir sind seit zwölf Jahren von der Welt vergessen. Niemand hat uns geholfen. Das wird sich jetzt nicht ändern.

In Ihrem Buch «Keiner betete an ihren Gräbern» schreiben Sie von der religiösen Vielfalt in Syrien zu

Abgeschoben und vom Radar verschwunden

Die Mehrheit der Syrer flüchtete in die Nachbarländer: Im Libanon leben rund 850 000 Flüchtlinge, in der Türkei sind es etwa 3,6 Millionen. Eine sichere Rückkehr dieser Menschen unter Baschar al-Assad sei nicht möglich, lautet die Einschätzung vieler Fachleute. So hat die Organisation Human Rights Watch Hunderte von unrechtmässigen Abschiebungen von Syrern in ihre Heimat dokumentiert. Meist verschwinden diese Personen vom Radar. Die meisten Menschen sind vor der Herrschaft Assads geflohen, dieser will sie gar nicht im Land haben. Im arabischen Raum wird mit Assad verhandelt, aber die UNO sagt: keine Rückkehr der Geflüchteten und kein Wiederaufbau ohne Machtübergabe.

Beginn des 20. Jahrhunderts. Wie steht es um die heutige Religionsvielfalt in Ihrem Land?

Als Kind hatte ich christliche und jüdische Freunde. Das war damals normal. Doch die Situation hat sich drastisch verändert. Jüdische Menschen sind alle ausgewandert. Zudem hat sich seit 2011 unsere Gesellschaft massgeblich verändert: Viele Christen etwa haben das Land verlassen. Diesbezüglich spielen die europäischen Länder eine wichtige Rolle. Syrische Christen erhalten für Europa schneller ein Flüchtlingsvisum als Muslime.

Sie selbst sind Muslim. Wie haben Sie es mit der Religion?

Ich stamme aus einer muslimischen Familie, bin aber unreligiös. Den Religionen und religiösen Menschen begegne ich mit Respekt. Nicht aber Extremisten, die Terror ausüben oder rechtfertigen.

Im Buch «Der Tod ist ein mühseliges Geschäft» schreiben Sie von der syrischen Gegenwart, dem Krieg, den Checkpoints. Erst wollten Sie nicht über die Aktualität schreiben, warum dieser Sinneswandel?
Ich musste zuerst Distanz herstellen. 2013 hatte ich einen Schlagan-

«Zürich und ich, wir haben uns trotz unserer unterschiedlichen Charaktere angefreundet.»

fall. Ich lag in der Notaufnahme und fragte mich: Wenn ich jetzt sterbe, wie gelangt mein Leichnam von Damaskus in mein Dorf im Norden Syriens? Vor dem Krieg dauerte die Autofahrt dorthin vier Stunden. Mit den vielen Checkpoints, die im Krieg zu passieren sind, verlängerte sich die Reise um mehrere Tage. Die Geschichte meines Protagonisten Bulbul trug ich schon länger mit mir herum. Durch meinen Schlaganfall fand ich den Kontext zu dieser Figur, das Buch habe ich innert weniger Wochen geschrieben.

Wie haben Sie die Schweiz während Ihres Aufenthalts hier erlebt?
Es ist alles sehr komfortabel hier. Mir gegenüber sind alle wahnsinnig hilfsbereit und freundlich. Irgendwie lustig, dass ich mich in Zürich derart wohlgeföhlt habe. Denn Zürich ist ja die Stadt der Finanzinstitute, ich selbst weiss überhaupt nicht mit Geld umzugehen. Trotz unserer unterschiedlichen Charaktere haben wir uns angefreundet. In Zürich war ich sofort äusserst produktiv. Jeden Tag habe ich viel geschrieben und gemalt. Ich konnte mich ganz meiner Kunst widmen. Das war wunderbar.

Die Schweiz ist ein säkularer, föderalistischer Staat. Ein erspriessliches Umfeld für die Religionen?
Die Schweiz ist ein gutes Beispiel für das Zusammenleben der Religionen. Wahre Koexistenz funktioniert nur, wenn alle Menschen in einem Land vor dem Gesetz gleich sind und danach leben. Das habe ich hier erlebt. Die Schweiz hat in meinen Augen eine der besten Verfassungen dieser Welt. Nicola Mohler



In der Kirche Widen erlebten die Teilnehmenden am Pfingstsonntag eine Seelenreise durch die Elemente Erde, Wasser, Feuer, Luft und Äther. Der Anlass war voll ausgebucht.

Fotos: Daniel Kellenberger

Beseelte Hingabe und Tanzen bei einer Kakaozeremonie

Kirchenfest Bisher «Chilefäscht», ging der Pfingstanlass der Kirche Bremgarten-Mutschellen erstmals als «Soul Festival» über die Bühne. Der letzte Akt zeigte, dass sich der Mut des Kirchenteams für eine aussergewöhnliche Feier gelohnt hatte.

50 Menschen allen Alters treffen am Pfingstsonntagabend nach und nach in der reformierten Kirche Widen ein. Matten und Decken unter dem Arm. Mit im Gepäck haben sie viele Gaben der Natur. Mit den Federn, Blättern, Blüten, Federn und Steinen erweitern sie ein auf dem Kirchenboden bereits angelegtes Mandala. Dann rollen die Frauen und Männer ihre Matten im freigeäumten Kirchenraum aus und harren spürbar gespannt der Dinge, die da kommen.

Schnell ausgebucht

In der Kirche ist auch Pfarrerin Corinne Dobler zugegen. «Es ist meine grosse Sehnsucht nach mehr Sinnlichkeit im kirchlichen Feiern», antwortet sie auf die Frage, was sie auf die Idee gebracht hatte, zum Schluss des zweitägigen «Soul Festivals» der reformierten Kirchgemeinde Bremgarten-Mutschellen in der Widener Kirche ein freies Tanzen mit Kakaozeremonie anzubieten. Sowohl das Kirchenteam als auch die Kirchenpflege wagten es an Pfingsten, mit einem besonderen Format auch Menschen anzusprechen, die ansonsten kaum noch Zugang zu den traditionellen kirchlichen Feiern finden.

Die Zahl der Teilnehmenden war beschränkt, weshalb sie vor dem Anlass ein kostenloses Ticket hatten lösen müssen. Sehr zügig war die Veranstaltung ausgebucht.

«Wir feiern an Pfingsten, dass der Geist Gottes die Menschen erfüllte, sie begeisterte und sie dann mit göttlicher Kraft und tiefer Freude in die Welt hinausgingen.» Damit begrüsst Corinne Dobler die Gemeinschaft und übergibt das Wort der Naturheilpraktikerin Shilara Steffen, die den Faden aufnimmt und sagt: «Die Zeremonie mit Kakao gibt uns diese tiefe Zufriedenheit und Freude, die wir hoffentlich in die Welt hinaustragen können.»

Der speziell für kulturelle Zwecke und mit Gewürzen angereicherte sowie unter fairen Bedingungen angebaute Kakao helfe, mit der Seele in Verbindung zu kommen. «Der Kakao ist sanfte Medizin, die das Herz-Chakra belebt. Er hilft, die Liebe zu sich selbst zu stärken und auf andere Menschen zu übertragen.»

Danken mit Gesprächsstab

Zur Einstimmung in die Zeremonie, durch die Shilara Steffen gemeinsam mit ihrer aus Brasilien stammenden Ritualgestaltungsartin Célia Rodrigues führt, wird ringsum ein «Gesprächsstab» gereicht. Wer den mit Stoff umhüllten, mit Steinen verzierten Ast hält, ist eingeladen zu sagen, wofür sie oder er dankbar ist. Jemand nennt «die langjährige Ehe», eine Person ist dafür dankbar, «hier zu sein», eine Teilnehmerin «für die Energie aus dem Universum», eine vierte für «Freiheit und Frieden».

Dann beginnt die Kakaozeremonie, die keine starren gestalterischen Formen kennt und heute Abend als eine längere Seelenreise durch die Elemente Erde, Wasser, Feuer, Luft und Äther angelegt ist.

Frostig bis herzerwärmend

Im Verlauf der nächsten drei Stunden bekommen alle zweimal in heissem Wasser gelösten Kakao aus der Thermosflasche in die mitgebrachten Tassen eingeschenkt. Der reine Kakao wirke gleichzeitig blutflussanregend und durch das enthaltene Magnesium beruhigend, erklärt Ritualleiterin Shilara Steffen als sie das erste Mal ausschenkt. Sie betont nochmals: «Der Kakao soll uns daran erinnern, ganz in den Gefühlen und ganz im Herzen zu sein.»

Während der ersten Station der Seelenreise, dem Element Erde, ziehen alle Teilnehmenden erst eine Orakelkarte und legen sich danach hin. Ein Trio mit Geige, Flügel und Schlagzeug beginnt sanft zu musizieren, die Menschen am Boden sollen ihren Körper und Geist beruhigen und sich erden. Trotz Matte oder Decke wird es durch das längere Liegen auf dem Plättliboden der Widener Kirche langsam etwas kalt. Das bringt nach einer Viertelstunde jedoch alle Teilnehmenden umso beschwingter auf ihre Beine.

Nach der ersten Tanzsequenz, die noch etwas zaghaft ausfällt, ist Er-

frischung angesagt. Mit Kräuterwasser spenden die Leitenden den Teilnehmenden, die nun im Kreis sitzen, den Segen. Die Geste zum Element Wasser soll das Loslassen, Sich-Hingeben unterstützen und bereitmachen fürs Feuer – Element der Transformation und Wärme.

In der Mitte des Mandalas zünden alle eine Kerze an, Räucherduft er-

«Das war zweifelsohne der bislang schönste Gottesdienst, den ich in dieser Kirche erlebte.»

Elke Rübiger
Pfarrerin

füllt den ganzen Raum. Die wechselnde Lichtinstallation in der Kirche untermalt die Stimmung. Auch jetzt gestalten die drei Musiker zusammen mit Marianne Buzek an der Orgel den Klangteppich.

Der Takt wird schneller, als die Reise zum Element Luft weitergeht: zur Harmonie und Revolution, wie die Ritualbegleiterinnen erläutern. Arme, Beine, Hüften, Hände, Köpfe – die Gruppe gerät in Bewegung, die Zurückhaltung ist verschwunden, alle tanzen ausgelassen, bis sich schliesslich zum von der Band intonierten Song «Hallelujah» von Leonard Cohen alle Energien im Raum vermischen.

Die Lichtmaschine projiziert einen Kosmos an die Wand, ohne Berührungsgänge gehen die Teilnehmenden aufeinander zu, laden zur Umarmung ein oder nehmen diese an, Hand fasst Hand, im Kreis wird gehüpft oder getanzt, Frau und Mann singt mit beim Refrain oder improvisiert zur bekannten Melodie. Wer den Glauben nicht allein als Kopfsache versteht, darf in diesen Momenten, beim Element Äther, die Verbindung zum Göttlichen mit allen Sinnen erfahren.

Tief berührt

«Ich bin tief beeindruckt, was passiert, wenn man dem eigenen Herzen folgt», sagt danach eine Frau in der Schlussrunde. Auch Elke Rübiger, die seit gut einem Jahr auf dem Mutschellen als Pfarrerin tätig ist, meldet sich zu Wort: «Das war zweifelsohne einer der schönsten Gottesdienste, den ich bis jetzt in dieser Kirche erleben durfte.» Carmen Frei

DOSSIER: *Jenseits*

Editorial

Nicht von dieser und doch in dieser Welt

Das vormoderne Christentum hatte eine starke Ausrichtung ins Jenseits, in eine geistige, erst nach dem Tod ganz erfahrbare Sphäre ausserhalb der physischen Natur. Das Jenseits stellte man sich gern als den wiedergefundenen Garten Eden vor, üppig und wahrhaft «überirdisch» schön. Wer im irdischen Leben vor allem Mühsal und Plage erfuhr, durfte sich auf das Jenseits freuen, als Ort der Gerechtigkeit, der Versöhnung, der Liebe und der Überfülle. Solche Vorstellungen schwingen zum Teil noch heute mit.

Mitunter wurde die Erfüllung im Jenseits so sehr betont, dass das Diesseits, also die irdische Schöpfung, ganz aus dem Blick geriet. Diese war nur noch das Jammertal, das es durch ein gottesfürchtiges Leben zu überwinden galt; als Lohn winkte der Eintritt ins jenseitige Paradies. Eine solche einseitige Fokussierung auf eine geistige Welt fernab der irdischen Realität findet sich in der Bibel aber nicht. Im Alten Testament zeigt sich das göttliche Heil nicht erst im Jenseits, sondern ganz und gar in dieser Welt, in Form

von Gesundheit etwa, Segen, materiellem Reichtum, Befreiung aus dem Sklavendienst und – ja, auch Sieg über den Feind. Gott ist die Macht, die aus ihrer jenseitigen Sphäre ins Leben der Menschen eingreift und zurechtrückt, was schief ist. Erst als mit den Propheten die Vorstellung einer Auferstehung nach dem Tod aufkommt, verlagern sich die Hoffnungen der Gläubigen zunehmend auf das Jenseits. Die Auferstehung Jesu nimmt nach christlicher Vorstellung die Auferstehung aller Toten am

Jüngsten Tag, dessen Datum nicht bekannt ist, vorweg. Es wäre aber falsch, alles Schöne, Gute und Gerechte auf diese jenseitige Verheissung zu projizieren. Denn die Evangelien sagen, dass das Reich Gottes – ein neues, vollkommenes Zeitalter – mit dem Wirken Jesu bereits angebrochen ist und in unsere Lebensrealität hineinscheint. Das geschieht nicht von selbst, sondern durch Menschen, die sich von der Botschaft der Nächstenliebe berühren lassen und sie zu leben versuchen – jetzt, nicht erst in der Ewigkeit. **Hans Herrmann**

Transzendenz steht für das, was sich hinter der diesseitigen Welt verbirgt. Eine Sphäre, die neugierig macht. Dieser Begriff kommt aus dem lateinischen «transcendere» und bedeutet hinüberschreiten, übertreten. Gemeint ist nebst dem Überschreiten einer Grenze auch die Existenz eines Bereichs ausserhalb der normalen Erfahrungswelt. Im Mittelalter wurde dieser Bereich Gott zugeschrieben und gleichbedeutend für das Absolute gebraucht. So weit die Theorie.

Und die Praxis? Wie sehen reformierte Theologinnen und Theologen der Gegenwart den Begriff der Transzendenz, welchen Platz haben die Vorstellungen zum Ausserweltlichen in ihrem Alltag als Seelsorgende und Beratende, aber auch in ihrer Forschungsarbeit?

Liebe hat ewige Qualität

Nina Reichel ist Theologin und Mitarbeiterin bei der Paar- und Lebensberatungsstelle Paarlando in Chur. Paarberatung lasse sich nicht nur psychologisch, sondern auch theologisch reflektieren, sagt sie. «Müsste ich eine Aussage der Bibel als zentral für die Paarberatung benennen, wäre dies: «Gott ist Liebe, und wer in der Liebe lebt, ist mit Gott verbunden, und Gott ist mit ihm verbunden»» (1 Joh 4,16).

In der Bibel stehe geschrieben, dass Gott die Liebe in der Welt nähre und damit auch den Menschen. Entsprechend sei es die Liebe, die dem Menschen das Ewige erlebbar und spürbar mache, in der Zeit und im Raum. «Die Liebe hat damit eine transzendente Qualität», erklärt die 40-Jährige. Anders gesagt: Die Liebe weist den Menschen über sich hinaus auf ein Gegenüber, nämlich auf Gott. Und ebenso auf das jeweilige menschliche Gegenüber.

Über das Diesseits hinaus

In der Liebe, führt Reichel weiter aus, betone Gott die spezifischen Qualitäten des Menschen. «Denn zur Liebe gehören Hoffnung, Mitgefühl und eine zugewandte Haltung dem Mitmenschen gegenüber.» Die Liebe mit ihrer transzendenten Qualität weist somit auch über alles Gebrochene, über alles Scheitern und letztlich alles Sterben in einem Menschenleben hinaus. Sie überdauert das Diesseits.

Was sich hinter diesem Diesseits wohl befinden mag, beschäftigte die Menschen zu allen Zeiten. «Als vernunft- und fantasiebegabte Wesen haben wir den Drang, das auszufüllen, was wir nicht wissen», sagt die

Die Liebe weist über alles Irdische hinaus

Transzendenz Das Jenseits weckt Bilder von einem üppigen Paradiesgarten mit herrlichen Früchten und schönsten Blumen. So konkret wird der Begriff der Transzendenz nicht. Er versucht vielmehr, eine Brücke zu schlagen von der Welt hier zur Welt dort – und kann helfen, erfüllt zu leben und in Frieden zu sterben.

Fotos: Unsplash

Bündner Pfarrerin Marianna Iberg. «Und wir können nicht wissen, was nach dem Tod kommt.» Sie begleitet Schwerkranke, Sterbende wie auch Angehörige während eines schweren Lebensabschnittes.

Wenn der Tod nahe, frage sich jeder Mensch, was nachher sein werde, sagt Iberg. «Eine gemeinsame, wohlthuende Vorstellung vom Jenseits hilft Sterbenden wahrscheinlich, sich beim Sterben weniger allein zu fühlen, getragen von der Gemeinschaft.» Und tradierte Übergangsriten könnten helfen, diese Gemeinschaft und die Hoffnung erlebbar zu machen.

Oft wird sie von Leuten gefragt, ob sie einem sterbenden Angehörigen den Segen geben könnte. Ein Beispiel vergisst sie nie: Eine Sterbende hatte schon länger auf nichts mehr reagiert. «Aber als wir um ihr Bett standen und ich die Hand zum Segen ausstreckte, schmiegte sie ihren Kopf in meine Hand hinein.»

Mitten im Menschen

Eine christliche Jenseitsvorstellung ist das Paradies, der Garten Gottes, aus dem nach biblischer Überlieferung die ersten Menschen verstossen wurden, der ihnen am Ende aller Zeiten aber wieder offen steht (Offb 2,7). Ist dieses Paradies aber möglicherweise schon im Diesseits, auf Erden zu finden? Schimmert im menschlichen Alltag nicht bereits das Transzendente hindurch?

«Das wäre ein Widerspruch in sich. Das Jenseits ist das Jenseits, weil es eben nicht hier ist», sagt Jörg Lanckau, Bibelwissenschaftler an der Evangelischen Hochschule in Nürnberg. Der Apostel Paulus beschrieb das Jenseits so: «Jetzt sehen wir nur ein Spiegelbild. Aber dann sehen wir von Angesicht zu Angesicht» (1 Kor 13,12).

Ansonsten schweige sich die Bibel über die Transzendenz aus, sagt Lanckau. Statt eines ausufernden Jenseitskultes, wie man ihn etwa im alten Ägypten finde, gebe es den nüchternen Verweis auf das gelobte, also von Gott verheissene Land. Das ist da, wo Weizen und Gerste wachsen und Weintrauben, Feigen, Granatäpfel, Oliven und Datteln zu ernten sind. Und da, wo Gerechtigkeit und Frieden gedeihen.

Laut Jesus ist dieses Gottesreich im Menschen selbst zu entdecken: «Seht, das Reich Gottes ist inwendig in euch» (Lk 17,21), wandte er sich an einige Pharisäer. Bei diesen Worten bleibt es aber nach wie vor möglich, dass es noch mehr geben kann, nach dem Tod. **Constanze Broelemann**

Himmlische Lust und höllische Pein

Weltreligionen Ob Erlösung, Höllenqualen oder Wiedergeburt: Alle Religionen suchen Antworten auf die Frage, was nach dem Tod wohl kommt. Die Antworten darauf bleiben immer spekulativ.

Die Frage, ob es ein Jenseits, ein Leben nach dem Tod überhaupt gibt, scheint die Menschen in der zunehmend säkularen westlichen Welt kaum noch zu beschäftigen. Verblasst ist die Angst vor einem strafenden Gott, dem Jüngsten Gericht oder einer Reinigung im Fegefeuer. Und nicht mehr nachvollziehbar ist die Angst des ersten Kaisers von China, Qin Shihuangdi, der 210 v. Chr. starb und sich in seinem Mausoleum von einer beeindruckenden Armee aus lebensgrossen Terrakotta-Soldaten beschützen liess.

Helles Licht beim Sterben

Die moderne Sterbeforschung zeigt auf, dass die letzte Zeiteinheit des menschlichen Lebens von rauschhaften, ekstatischen Zuständen begleitet wird. Kurz vor dem Tod findet im Gehirn eine wahre Explosion an Reizen statt. Übereinstimmend erzählen Menschen mit einem Nahoderlebnis von hellem Licht und von lieben Wesen, die sie erwarten, von Göttern und Ahnen.

Nur 10 bis 20 Prozent der Befragten berichteten gemäss Untersuchungen von einem regelrechten Höllentrip. Die Visionen und Lichterscheinungen gäben vielen Menschen Grund zur Zuversicht, was den Sterbeprozess betreffe, sagt der Zürcher Theologe Ralph Kunz als Mitautor eines Forschungsprojekts. «Trotzdem sagen sie nichts über das Jenseits aus, lediglich über den Weg dahin.»

Frieden in allen Religionen

Seit Jahrtausenden denken Juden, Muslime, Christen, Hindus und Buddhisten über den Tod und das, was darauf folgt, nach. Es gibt Vorstellungen eines Endgerichts, karmische Prozesse, Himmel, Hölle, Nirwana und die Auferstehung. Viele Motive finden sich in unterschiedlichen religiösen Traditionen: die Trennung von Leib und Seele durch den Tod, die Wiedergeburt oder unermessliche Glückseligkeit im jenseitigen Paradies.

Der Theologe Ralph Kunz sieht in Geschichten wie der vom Garten Eden mythische Themen. «Die Vorstellung des verlorenen Paradieses, das wir nach dem Tod wieder erreichen können, steht für eine universelle Hoffnung», erklärt er. Sie sei Erinnerung und Utopie zugleich. «Das Hoffnungsbild einer Schöpfung, die Frieden, Schalom, Salam oder Shanti gefunden hat.»

Glauben ist nicht Wissen

Für alle Religionen gleichermaßen gilt, dass sich niemand auf gesichertes Wissen stützen kann. Alle sprechen von dem, was sich vorstellen, und nicht von dem, was sich beweisen lässt. Und das ist letztlich auch der Kern des biblischen Glaubens. Denn Glauben ist weder Wissen noch Vermutung. «Sondern Gottvertrauen», bringt es Kunz auf den Punkt. In der christlichen Tradition sei entscheidend, dass der Mensch sich als

Geschöpf eines Schöpfers erkenne. «Gott ist für Christinnen und Christen ein Gegenüber, von dem wir herkommen, zu dem wir zurückgehen und in dem wir schon jetzt durch Christus einverleibt sind.» Diese Tatsache prägte auch die Vorstellung des Jenseits.

Obwohl das Christentum im Judentum wurzelt, konzentriert sich der jüdische Glaube viel mehr auf das diesseitige Leben als auf das Leben nach dem Tod. «Typischerweise bleibt das rabbinische Judentum sehr vage in Bezug auf das, was auf den Tod folgt», sagt René Bloch, Professor für Judaik an der Universität Bern. Zwar gehe man von einer Wiederbelebung der Toten aus,

und Gott werde in Gebeten als «Belebender der Toten» gepriesen. Aber wer genau wiederbelebt werde, dazu habe das Judentum keine definitiven Antworten ausformuliert.

Mehr dem Leben zugewandt

Wichtiger als Jenseitsvorstellungen sind Feste und Rituale. So wird die Totenwache bis zum Begräbnis auch heute noch praktiziert. Der Körper des Verstorbenen wird rituell gewaschen, in ein schlichtes weisses Gewand gekleidet und in einen einfachen Sarg gelegt, zusammen mit etwas Erde aus Israel. «Wenn Sie eine empirische Studie unter Jüdinnen und Juden in der Schweiz machen würden, würde die Mehrheit wohl

antworten, dass die Frage nach dem Jenseits nicht besonders relevant ist», meint Bloch. Für viele bedeutende Judentum nicht Glaube, sondern Volksidentität, Verbundenheit mit jüdischer Geschichte, Kultur und mit dem Staat Israel.

Im Gegensatz hierzu spielt im Islam der Jenseitsglaube eine wichtige Rolle. Auch wenn nicht so klar zu beantworten sei, was nach dem Tod kommt, würden doch zahlreiche intensive Sprachbilder genutzt, sagt der Islamwissenschaftler Amir Dziri. Beispielsweise beim Sterbeprozess, wo vier Engel die Seele an allen vier Gliedmassen aus dem Körper herausziehen. «Dies ist gewissermassen die Umkehrung zum Lebensanfang, wo Gott selbst – oder mit der Hilfe eines Engels – die Seele in den Fötus einhaucht.»

Vom Körper befreit, werden die Verstorbenen von Todesengeln zum Paradies geführt. Diese befragen sie nach ihrem Lebenswandel und wollen wissen, ob sie an Gott und Mohammed geglaubt haben. «Die Befragung durch die Engel verdeutlicht, dass das hiesige und das jenseitige Leben eng aufeinander bezogen sind», führt der Direktor des Schweizerischen Zentrums für Islam und Gesellschaft aus.

Mächtige Sprachbilder werden auch für die Beschreibung von Paradies und Hölle genutzt. Von Speisen im Überfluss und betörenden

«Alle sprechen von dem, was sie sich vorstellen, und nicht von dem, was bewiesen werden kann.»

Ralph Kunz
Professor für Praktische Theologie

Partnerinnen und Partnern wird etwa berichtet. Andererseits von siedendem Trinkwasser und unerträglicher Hitze. «Diese Vorstellungen stehen sinnbildlich für das höchste Glück oder eben die grösste Beklemmung», meint Dziri.

Ziel ist es, zu verlöschen

Der Buddhismus kennt den Tod nur als Übergangsstadium von einem Zustand in einen anderen. «Buddhisten betrachten das Leben als Abfolge von Wiedergeburten», so Karéna Kollmar-Paulenz, die über den Buddhismus forscht. Ziel sei es, in jedem neuen Leben in Taten und Gedanken gutes Karma aufzubauen, um so ein besseres Wesen zu werden. «Einzig auf diesem Weg ist es möglich, den Kreislauf der Existenz zu verlassen und ohne Ichbewusstsein im Nirwana zu verlöschen.»

Bis dahin kann der Weg aber lang und qualvoll sein. So gebe es zum Beispiel überaus lebendige Höllendarstellungen, führt die Buddhistenkennerin aus. Bildergeschichten, die arme Seelen zeigen, die in einem Topf mit siedendem Wasser sitzen oder lebendig zerstückelt werden. Im Unterschied aber zu Höllenvorstellungen anderer Religionen haben diese Qualen ein Ende, wenn das schlechte Karma aufgebraucht ist. Die Praktizierenden im Buddhismus hätten beliebig viele Leben zur Verfügung, um zur Vollkommenheit zu gelangen, sagt Kollmar-Paulenz. Katharina Kilchenmann

«Es gab keine räumlichen und zeitlichen Schranken»

Nahtod Historikerin Magdalen Bless-Grabher (75) erhielt nach einem Autounfall einen Blick ins Jenseits.

«Nachdem ich sofort das Bewusstsein verloren hatte, wachte ich auf einer «hohen» Bewusstseinsstufe auf. Verblüfft registrierte ich ein durchdringendes, feierliches Gefühl der Todesnähe. Ausgerechnet ich sollte sterben, mit meinen 20 Jahren? Immer dünner schien der Faden zu werden, an dem mein Leben hing. Da geriet ich in einen starken Sog, der mich wie ein hochgehender Fluss durch einen dunklen Tunnel mitriss. Am anderen Ende fühlte ich mich frei und leicht. Von oben sah ich meinen leblosen Körper auf einem Erdbeerbeet liegen.

Nun zog mein Leben nochmals wie im Zeitraffer an mir vorbei – eine faszinierende, mehrdimensionale holografische Vision. Mit einer nie da gewesenen Klarheit durchschaute ich Zusammenhänge und spürte die Auswirkungen meiner positiven und negativen Haltungen auf andere. Ich erkannte, wie eng wir mit unserer Mitwelt und dem Universum verflochten sind. Alles hängt mit allem zusammen. Was zählt, ist die Liebe! Ich empfand sie als den Urgrund und das tragende Wurzelgeflecht des Seins.

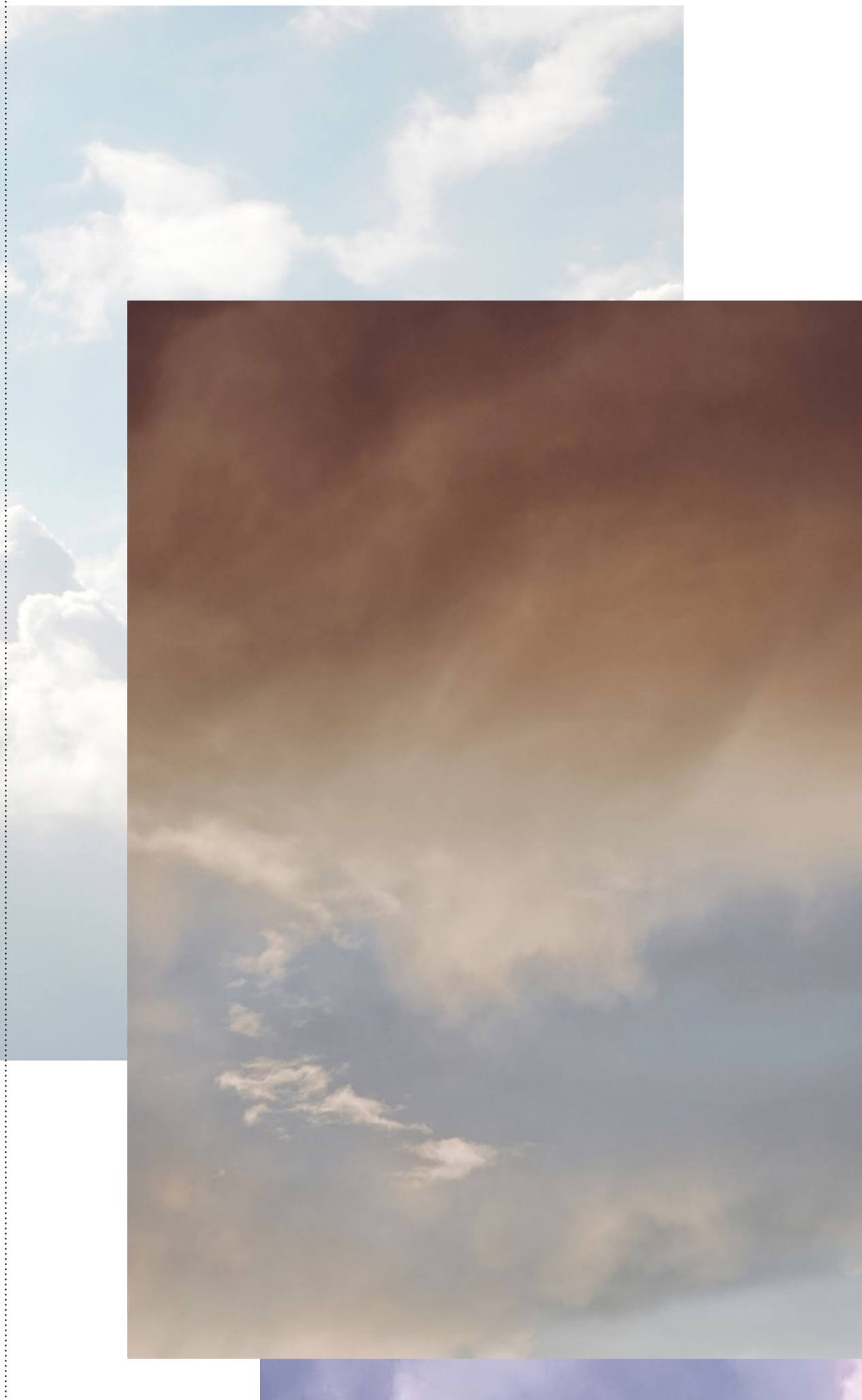
Dann kamen helle, frohe Gestalten auf mich zu, so als wollten sie mich willkommen heissen – allen voran meine geliebte Grossmutter. Sie war einige Monate zuvor elend an Krebs gestorben. Wie freute ich mich, sie nun so strahlend und glücklich zu sehen!

Antworten auf alle Fragen

In einem dynamischen Prozess erweiterte sich fortwährend mein Bewusstsein. Viele klare, tiefe Gedankengänge liefen gleichzeitig in mir ab. Auf alle Fragen fiel mir sogleich die Antwort zu, es gab keine räumlichen sowie zeitlichen Schranken mehr. Mühelos «sah» ich die alten Römer, Australier, den Andromedanebel. Die Rätsel des Mikrokosmos und des Makrokosmos leuchteten sich. Bei alledem durchfluteten mich Glücksgefühle.

Da erblickte ich das Ziel des Sogs: Ein wunderbares, hell schimmerndes Licht leuchtete auf, pulsierend vor Energie, Kreativität und bedingungsloser persönlicher Liebe. Die Essenz des Absoluten, des Guten, des Heiligen. Ich glühte vor Sehnsucht nach diesem überwältigenden Licht, wollte nur eines: eintauchen in diese Sonne der Liebe!

Da stockte plötzlich der Fluss. Ein schon fast vergessenes Wort drängte sich in mein Bewusstsein: mein Name! Unaufhörlich und verzweifelt rief ich mein Vater, nachdem man mich für tot erklärt hatte. Ich geriet in ein Dilemma, stellte mir die Trauer der Familie vor und stemmte mich contre cœur gegen den Sog zum Licht. Nun fiel ich hinab, das Licht verschwand, die eben noch luziden Gedankengänge verwirrten sich – ein Ruck, und ich war wieder in meinem Körper. Nach einem ersten Augenblick der Enttäuschung war ich überglücklich über das geschenkte zweite Leben, ein Leben ohne Angst vor dem Tod.» Aufgezeichnet: Cornelia Krause



«Diesseits und Jenseits bilden ein Ganzes»

Zen Für Meditationsleiter Daniel Prandini (62) lässt sich die Grenze zum Jenseits im Sitzen überschreiten.

«Auch wenn ich aus dem Benediktinerorden ausgetreten bin, um zu heiraten, ist mein Lebenswandel immer noch sehr klösterlich. Ich beginne den Tag mit dem Stundengebet, und heute kam mir dabei eine Schlüsselstelle entgegen: «Gott ist nicht ein Gott der Toten, sondern der Lebenden» (Mt 22,32). Für mich ist wichtig: Wenn man unter dem Jenseits das Reich Gottes versteht,

dann leben wir schon darin. Meine Welt ist die meditative, und darin lebt man im Hier und Jetzt.

Im Kloster Fischingen bin ich für die Meditationsangebote zuständig. Wir praktizieren eine Zen-Richtung ausserhalb des Buddhismus, denn wir sind schliesslich aktive Christen. Eingeladen sind aber alle, unabhängig von ihrer Religion. Das Ziel im Zen ist es, die Vorstellungen ziehen zu lassen, auch solche Einteilungen wie jene in Diesseits und Jenseits. Indem ich alle Gedankenkonstrukte loslasse, ermögliche ich es, Gott im Leben zu erfahren.

Die duale Welt überwinden

Ich und die anderen, mein Ego und mein Selbst, was ist richtig und was falsch – in der Meditation versuchen wir, diese duale Welt zu überwinden. Am Punkt, wo das gelingt, wo wir in der Stille Prägungen, Rollenspiele und Bilder hinter uns lassen, kann man etwas von der Gotteswelt erahnen. Das ist der Weg der Mystik. Weder die Erleuchtung noch die

Gotteserfahrung sind ein Ziel dabei. Erleuchtung erlebt man nicht in der Meditation, sondern im Alltag; in der Natur, bei einer Begegnung, etwa dann, wenn ich «im Gerungen» Jesus Christus spüre. Am ehesten erlebe ich sie, wenn ich offen bin für das, was auf mich zukommt. Die Erfahrung, dass alles eins ist, dass ich und du, Diesseits und Jenseits ein Ganzes bilden, hat etwas Göttliches.

Wir kommen irgendwoher und gehen irgendwohin, und die ganze Präsenz dazwischen ist göttlich. Gott ist nichts ausserhalb von uns, wir tragen ihn in uns. Was uns in unserem Urgrund trägt, ist der Heilige Geist, alle sind von diesem Geist geführt. Das ist die Einheit des Seins. In der Zen-Meditation können wir zugehen auf das, was keinen Namen hat und wofür es kein Bild gibt. Unser ganzes Leben ist ein Rätsel, das wir nicht rational lösen können. Wir können ihm uns nur geistig nähern, im zeitlosen Jetzt.» Aufgezeichnet: Christian Kaiser

«Kontakte aus dem Jenseits sind gar nicht so selten»

Nachtodkontakt Für Sabine Meister (60) sind die Grenzen zwischen dem Diesseits und dem Jenseits fließend.

«Kurz nachdem mein Vater gestorben war, erschien er mir. Ich hatte angefangen, Kartons mit Habseligkeiten von ihm zu durchforsten, und mich dann schlafen gelegt. Mitten in der Nacht erwachte ich. Ich war hellwach und setzte mich etwas erschrocken im Bett auf. Mein Vater stand vor mir und sagte: «Pack die Kartons nicht aus, pack sie wieder ein, ich bin tot.» Zurück blieb nach dieser Begegnung ein überwältigendes Gefühl von Klarheit, Verbundenheit, Liebe und Frieden.

Nachtodkontakte ereignen sich viel häufiger, als man im Allgemeinen denkt. Viele Menschen berichten, plötzlich die Gegenwart eines lieben Verstorbenen gespürt zu haben. Das kann auf unterschiedlichste Weise geschehen: Der Verstorbene berührt einen, wird als fühlbare Wärme wahrgenommen, man sieht ihn vielleicht auch, erkennt ihn an einem bestimmten Kleidungsstück, man kann hören, was er sagt, auch wenn sein Mund geschlossen ist. Manchmal breitet sich auch ein zu ihm gehörender Duft rundum aus.

Das habe ich in einer Begegnung mit meiner verstorbenen Mutter erlebt. Von einem Moment auf den anderen erfüllte der Duft von Rosen, die ich vor ihrem Tod haufenweise in ihr Zimmer gebracht hatte, durchmischt mit ihrem Lieblingsparfüm von Givenchy, den Raum. Dass man solche Erlebnisse auch anders als einen realen Kontakt zu Menschen im Jenseits interpretieren kann, interessiert mich nicht. Wie immer man eine Nachtodbegegnung einordnet, die wichtigste Botschaft für mich als Christin ist: Das Leben geht weiter nach dem Tod. Keine Seele ist verloren, es gibt eine geistige Welt, Gott ist da.

Nur eine Form von vielen

Ich verfügte schon als Kind über eine hohe Sensitivität und habe Ereignisse vor mir gesehen, von denen ich noch nichts wissen konnte, und Begegnungen mit Verstorbenen gehabt. Auch in meinem Alltag als Pflegefachfrau hatte ich prägende Erlebnisse. So wurde mir zur Gewissheit: Wenn wir glauben, wir kommen von Gott, dann gehen wir auch zu ihm zurück. Ich bete täglich, meditiere und ziehe mich regelmässig in die Stille zurück. Diese Achtsamkeitsübungen bestärken mich in dieser Gewissheit und vertiefen meinen Glauben an Gott.

Nachtodkontakte sind nur eine Form von vielen möglichen Ereignissen zwischen Leben und Tod. Bei Sterbenden habe ich zum Beispiel manches Mal erlebt, wie sie einen Moment von totaler Klarheit hatten. Auch Menschen, die medizinisch gesehen dazu nicht mehr in der Lage waren, konnten sich präzise äussern. Wünsche vorbringen und wichtige Botschaften an ihre Angehörigen hinterlassen.

Solche Sterbebettvisionen sind auch wissenschaftlich belegt. Jedemfalls ist für mich klar, dass es keine feste Grenze zwischen dem Diesseits und dem Jenseits gibt.» Aufgezeichnet: Christa Amstutz

«Das Licht ist entrückende Jenseitsvision»

Kunst Vom Meer des Vergessens bis zur Magie des Lichts – die Bilder des Jenseits wandelten sich. Die Kunsthistorikerin Tiziana Carraro gibt einen Abriss über die Vorstellungen seit der Antike.

Das Jenseits wird mit dem Reich des Todes und der Toten gleichgesetzt. Wie stellte man sich in der Antike diese Welt vor?

Tiziana Carraro: In der altgriechischen und altrömischen Vorstellung entspricht der Tod einem grossen Vergessen. Wer über den Fluss Styx gefahren wird, der taucht ein in dieses Meer. Der Styx markiert die Grenze zwischen den Reichen der Lebenden und der Toten. In einer alten süditalienischen Grabkammer ist ein Wasserspringer zu sehen, der eine Art Köpfler vom Einmetersprungbrett macht. Da haben wir eine erste Metapher: Das Wasser nimmt das Leben auf und bewirkt seine Auflösung. Dieses Bild findet sich auch auf römischen Sarkophagen: Wellenlinien symbolisieren den Eingang des Bestatteten ins Totenreich.

Finden sich solche vorchristlichen Ansichten auch im Christentum?

Ja, viele christliche Darstellungen haben einen heidnischen Ursprung. Zum Beispiel die Welt der geflügelten Wesen. Schon der griechische Liebesgott Eros war mit Flügeln ausgestattet. Die Putti und Engelswesen, die das christliche Jenseitsreich bevölkern, gehen auf die Eroten zurück, das sind die kleinen geflügelten Liebesbegleiter der antiken Liebesgöttin Aphrodite.

Das Wort Engel kommt vom griechischen «ángelos», was «Bote» bedeutet. Sind die Engel also die Botschafter zwischen der jenseitigen und der diesseitigen Welt?

Sicher, wir sehen das bei den Engeln in der Bibel, die ja Mitteilungen aus der Gotteswelt überbringen. Auch diese Vorstellung gab es schon in der Antike. Der Götter- oder Himmelsbote Hermes etwa segelte mit geflügelten Fersen oder geflügeltem Helm durch die Lüfte. Er überbringt die Botschaften schneller als der Wind. Die griechische Götterwelt des Olymps stellt eine recht menschliche Gesellschaft dar. Hier sind alle arbeitsteiligen Funktionen vertreten – vom Mundschenk bis zum Briefträger.

Die Welt des Olymps ist im Himmel angesiedelt, die des Todes ist eine Unterwelt. Hat das Jenseits also immer zwei Seiten?

Diese Vorstellung, dass im Jenseits sowohl eine helle als auch eine dunkle Welt existieren, ein Oben und ein Unten, ist etwas sehr Menschliches. Wir zeigen ja instinktiv mit dem Finger nach oben, wenn wir von der Götterwelt sprechen. Das Bild eines Himmelsreichs, wo die heiligen Gestalten friedlich auf Wolkentürmen sitzen, zieht sich vom Mittelalter über die Renaissance bis zum Barock quer durch die Kunstgeschichte. Im Grunde ist die Vorstellung einer himmlischen Idealwelt aber schon in der Philosophie Platons angelegt, wo die Himmelsphären ineinanderdrehen und auf diese Weise göttlich schöne Klänge erzeugen.



Die Totenwelt hingegen ist eine der Gefangenschaft, der Schatten, des Ausgeliefertseins.

Prägend dafür ist der Mythos vom Totengott Hades, der Persephone zur Frau nimmt und sie in sein Reich der Finsternis entführt. Und immer dann, wenn sie an die Oberfläche darf, wird es Frühling. Auch Jesus tritt zwischen Tod und Auferstehung den Gang in die Unterwelt an, um dort die Seelen zu befreien. In der Bibel kommen aber Himmel, Hölle oder Fegefeuer nicht vor. Diese Bilder sind eine Erfindung zur Lösung des Rätsels, wo all die verstorbenen Seelen abgeblieben sind.

Seit wann existieren denn im Christentum höllische Vorstellungen?

Der Ursprung der Idee eines Fegefeuers lässt sich relativ genau datieren: Nach rund 1000 Jahren war die Enttäuschung, dass der Messias immer noch nicht wiedergekommen ist, um die Seelen erneut zu befreien, relativ gross. Man nahm darum an, dass die Verstorbenen noch eine Weile benötigen, um ihre Seelen von allen Sünden reinzuwaschen.

Und die Gegenvorstellung eines himmlischen Paradieses?

Das Christentum verbreitete sich zuallererst in einer Gesellschaft der Benachteiligten: Die ersten Christen waren Arme, Soldaten, Sklaven. Diese «Todgeweihten» klammerten sich an alle möglichen Jenseitsver-

neuen und jenseitsbetonten Bildern überzeugen und so die alten Götter ablösen. Um das Abbildungsverbot Gottes aus den Zehn Geboten zu umgehen, behalf man sich mit einer ausgeklügelten Symbolik: Gottvater als Hand etwa, die aus einem die Schöpfung symbolisierenden Regenbogen ins Irdische eingreift, und der Heilige Geist als Taube oder als Bündel von Strahlen.

Solche bildhaft-konkreten Symbole spielen in der Moderne und Postmoderne kaum noch eine Rolle. Welche Formen der Darstellung verweisen dort auf das Jenseitige?

Einen Meilenstein stellen sicher die Versinnbildlichung Gottes durch das

Sonnenlicht dar und die Einführung der linearen Zentralperspektive in der Renaissance. Der Mensch wirft in diesen Darstellungen plötzlich Schatten. Das Himmlische und das Irdische treffen sich im Schattenschwurf. Dieses äussere Licht wird dann in der Moderne zu einem inneren Licht. Mit dem Wegfall der Zentralperspektive braucht es auch keinen Ursprung des Sonnen- oder Naturlichts mehr. Die göttliche Quelle fällt weg – und man könnte vielleicht sagen, dass an diesem Punkt die Bilder aus Licht und Farbe selbst göttlich werden.

Die Magie des Lichts wird dabei also zu einer eigentlichen Metapher für das Jenseitige?

Das Licht, das ist der Stoff der frühen Moderne, der die Malerei durchdringt, aber auch die Architektur mittels grosser Glasflächen. In die Richtung der Farben- und der Lichtmagie gehen etwa die abstrakten Werke von Mark Rothko, der seine «Imagos» durchaus als religiöse Werke verstand. Das Licht als Metapher spielt natürlich auch ausserhalb der Malerei eine grosse Rolle. Ich denke an Lichtinstallationen, zum Beispiel von Jenny Holzer oder Bethan Huws. Das Licht wird darin zu einem Träger für etwas Unsagbares, Höheres. Ein Beispiel sind auch die in Weiss und Gold, manchmal auch in Schwarz gehaltenen Reliefs und Plastiken von Louise Nevelson in



Tiziana Carraro (54)

Die Kunsthistorikerin bietet im eigenen Culturart-Salon in Winterthur Lehrgänge in Kunstgeschichte an. Sie macht Führungen zu Ausstellungen in den Kunsthäusern in Winterthur und Zürich oder zu Kulturdenkmälern. Am Gymnasium unterrichtet sie Italienisch. Sie hat italienische Linguistik und Literatur, Kunstgeschichte und Pädagogik in Zürich und Pisa studiert – heute noch ihre Lieblingsthemen.

Kirchenräumen in den USA. Neue Kirchenbauten setzen architektonisch auf helle, lichtgeflutete Räume. Ein schönes Beispiel dafür ist das kürzlich mit dem Nike-Preis ausgezeichnete Kirchenzentrum Poing bei München.

In Kirchenräumen dienten Fenster schon immer als Transportmittel von Licht zur Vermittlung einer feierlichen, erhabenen, mystischen Atmosphäre. Auffallend ist, dass ihr bewusster Einsatz gegen Ende des 20. Jahrhunderts ein postmodernes Revival erlebte.

Wie schon in der Gotik verwandeln künstlerisch gestaltete Kirchenfenster das Sonnenlicht in farbige, schwebende Materie, die zur entrückenden Vision wird. Die Magie des Lichts ist Trägerin für religiöse Inhalte: Gerhard Richter in Köln, Pierre Soulages in Conques, Sigmar Polke im Zürcher Grossmünster oder Marc Chagall im Fraumünster haben die alte Kunst sakraler Farbfenster dem modernen Publikum nähergebracht. Erst kürzlich wurden in Metz die Glasmalereien der Südkoreanerin Kimsooja eingeweiht.

Interview: Christian Kaiser

«Man könnte sagen, dass in der Moderne die Bilder aus Licht und Farbe selbst göttlich werden.»

heissungen. Die christliche Botschaft einer bevorstehenden himmlischen Glückseligkeit kam dabei als Hoffnungsspenderin sehr gelegen. Der gütige, verzeihende Gott konnte in diesem Umfeld seine Anziehungskraft gut entfalten. Frühe Darstellungen Jesu im zweiten und dritten Jahrhundert zeigen ihn als Verkünder einer frohen Botschaft.

Das mosaische Bildnisverbot wurde also schon früh aufgelöst?

Man muss sich vorstellen: Die antike diesseitsbezogene Darstellungswelt von paradiesischer Fülle, schöner Natur wie auch idealtypischen Götterfiguren war damals omnipräsent. Dem galt es etwas entgegenzusetzen. Der neue Glaube wollte mit

Der Meister ist noch immer präsent

Kunst Max Hunziker (1901–1976) war ein in breiten Kreisen beliebter Künstler. Seine Kirchenfenster schaffen in vielen Kirchen eine besondere Atmosphäre. Nun ist sein Atelier erstmals fürs Publikum zugänglich.

Es ist, als beträte man eine Zeitblase. Man hat den Eindruck, als wäre der Künstler nur eben mal kurz rausgegangen, um in seinem schönen Garten eine Pause zu machen oder im nahen Wehrenbachtobel ein paar Schritte im lauschigen Schatten zu gehen. In seinem Atelier in Zürich-Witikon scheint noch alles so, wie er es 1976 hinterliess: Pinsel stecken in einem Krug, Hammer, Lupe, Wasserwaage liegen bereit.

Überall sind Objekte, Büsten, Vasen, Muscheln, Keramik, ein Engel dient als Kerzenhalter, eine goldene Hand hält einen Apfel, vielleicht die Frucht vom Baum der Erkenntnis. Auf dem Fenstersims zum Garten hin steht ein hübsch glasierter Milchkrug, der sich in der Mitte eines Ölbilds an einer Wand wiederfindet, mit der Kulisse eines Walliser Bauerndorfs. «Solche Details entfalten ihre Bedeutung, wenn man weiss, dass Max Hunziker der Sohn eines Milchmanns und vom archaischen Leben in manchen Walliser Bergdörfern äusserst fasziniert war», sagt die Kunsthistorikerin Angela Schiffhauer beim Atelierbesuch.

Schlichte und wahre Kunst

Allerdings war der 1901 geborene Max Hunziker alles andere als ein Heimatmaler. Seine Lehr- und Wanderjahre führten ihn von Florenz über die Provence nach Paris, von wo er wieder in die Schweiz zurückkehrte, als der Zweite Weltkrieg ausbrach. 1975, bei einer Preisverleihung der Stadt Zürich, lobte der Londoner Kunsthistoriker Sir Ernst Gombrich Max Hunziker als «europäischen Meister mit ebenso weitem künstlerischem Horizont». Hunzikers Künstlertum sei das eines «Schlichten, aber Wahren», beschied Gombrich, ein Ritterschlag aus berufenem Mund.

Die Bleistiftzeichnung auf dem Arbeitstisch zeigt einen Mann mit Bart und schütterem Haar, den Blick in sich gekehrt. Eine Hand von oben scheint ihn fein an der Wange zu berühren. Vor ihm schwebt eine geometrische Form, einige Flächen sind



Max Hunziker in seinem Atelier in Zürich.

Foto: Verein Atelier Max Hunziker

koloriert und verleihen ihr Dreidimensionalität, lassen einen vielzackigen Stern in einem Kreis entstehen. Max Hunziker gestaltete das Blatt am Vortag seines Todes am 9. September 1976. Der bunte Stern im Kreis erinnert an Motive auf seinen Glasfenstern, die auch 57 Jahre nach seinem Tod weiter mit Licht in der ganzen Schweiz Atmosphäre malen, in Schulhäusern, Musiksälen, Regierungsgebäuden, Firmenentrees und eben Kirchen.

Paradiesische Fülle

Zu den schönsten Werken gehören sicherlich die Kirchenfenster in Zürich-Wollishofen, Meilen, Thalwil, Neftenbach oder in der kleinen Kirche Trub im Emmental. Hunzikers Fenster sind nicht nur voller meta-

phorischer Verweise auf die biblische Tradition, sondern erzählen oft auch von der paradiesischen Fülle, mit der die Natur den Menschen beschenkt: Milch, Honig, Wein, Vögel. Die christliche Symbolik erhält bei ihm etwas Alltägliches. «Er erhöht die Alltagsgegenstände und bringt so die spirituelle Welt in unseren Alltag», beschreibt es Angela Schiffhauer. Sie dokumentiert derzeit das malerische Werk im Nachlass Hunzikers. Dabei ist es ein Glücksfall, wie viele Malereien in dessen Atelier noch vorhanden und wunderbar erhalten sind, es sind ungefähr 800 Bilder, manche stehen angelehnt an den Wänden, oder sie lagern in den Archivschubladen.

Wie umfangreich das Werk ist, das Hunziker hinterlassen hat, wird

erst allmählich ersichtlich. Der Zürcher Fotograf Peter Schärer zum Beispiel hat in den letzten Jahren in 16 Kirchen 61 Kirchenfenster für ein Buchprojekt fotografiert. Wie Schiffhauer ist er im Vorstand des Vereins Atelier Max Hunziker, der sich 2021 zu dessen 120. Geburtstag formierte. Der Verein will das wunderbare Erbe des Künstlers dokumentieren, aus der Versenkung holen und einem breiteren Publikum zugänglich machen.

Hunziker arbeitete schier unermüdlich auch noch als Grafiker und Illustrator. Der pensionierte Pfarrer Hans Eggenberger hat in den letzten Jahren ein Werkverzeichnis dieser Druckgrafiken erstellt; so hat er unter anderem den berühmten Simplissimus, literarische Werke sowie biblische Texte illustriert. Sein halbes Leben lang arbeitete er zudem an Gouachen zur mystischen Poesie von Johannes vom Kreuz. Hunziker-Kenner sind sich einig: Dieser Mann war ein zutiefst gläubiger Mensch, der zwar kaum über seine Spiritualität sprach, sie aber meisterhaft bildlich vermitteln konnte.

Die Kunst der Betrachtung

Auffällig: Das Motiv des Königs David, der die Harfe zupft, ist im Atelier gleich mehrfach vertreten. Max Hunzikers Bilder führten uns den seelischen Gehalt biblischer Texte vor Augen, schrieb der berühmte Kunsthistoriker Gombrich, sein Da-

«Max Hunziker bringt die spirituelle Welt in den Alltag.»

Angela Schiffhauer
Kunsthistorikerin, Vorstandsmitglied

vid verkörpere jenen der Psalmen: Er habe «viel gelitten und wohl gesündigt». Und in der Betrachtung solcher Figuren Hunzikers würden wir lernen «zu empfinden, wie sehr der Mensch den Mitmenschen sucht und braucht». Bald kann man diesen Gefühlen nachgehen. Der Verein öffnet das Atelier erstmals für das Publikum. Christian Kaiser

Atelierbesuch am 22. und 29. Juli, mit Anmeldung. www.atelier-max-hunziker.ch

Kindermund



Verletzte Gemüter und gelassener Fuchs

«Wir haben Post», sagte ich, als Bigna die Gartenmauer entlangschlich, um Erdbeeren zu stehlen. Neugierig kam sie zu mir. «Es geht um dein Gedicht über den verletzten Fuchs.» Bigna nickte: «Und über die arme Frau, die über ihn so traurig ist, dabei ist er selber nicht traurig.» Sie sah mich erwartungsvoll an. «Leider ist die Post keine gute. Ein Universitätsprofessor hat sich beschwert.» «Ein richtiger Universitätsprofessor?» «Ja, und er findet deinen Vers ganz schlimm. Er sagt, das sei überhaupt kein Romanisch.»

Bigna lief rot an. «Kein Romanisch! So macht man eben Gedichte! Wenn die tatta mir welche vorgelesen hat, war das auch kein Romanisch. Hat er nicht gemerkt, dass es ein Gedicht ist?» Die tatta war ihre Urgrossmutter. «Offenbar nicht, er schreibt immer nur <der Satz>. Er hat wohl auch nicht gemerkt, dass du erst sieben bist.» Bigna wusste nicht, ob sie lachen oder weinen sollte, aber dann kamen doch die Tränen.

«Hat er den Satz denn jetzt richtig gemacht?», fragte sie. «Nein, aber er hat mir angeboten, mich nächstes Mal gleich an ihn zu wenden.» «Statt an mich? Oh, ein richtiger Professor ist natürlich viel besser.» «Nein, lieber höre ich mit der Kolumne auf. Dazu hätte ich sowieso Lust, es ging noch mehr schief. Die Frau in deinem Gedicht ist darüber auch nicht glücklich. Lieber wäre ihr gewesen, wir hätten nur vom Fuchs geschrieben.» «Aber das ging doch nicht! Sie und der Fuchs, das war doch ... Das ist doch ... Kann ich es auf Romanisch sagen?» «Bloss nicht, das gibt gleich wieder böse Post.» Darüber konnte sie schon wieder lachen.

«Jedenfalls darfst du nicht aufhören», beharrte sie, «genauso, wie die Frau nicht traurig sein darf. Der Fuchs ist zwar verletzt, aber es macht ihm nichts, jetzt ist er eben ein verletzter Fuchs. Es kann ja nicht nur gesunde geben.» «Das verstehe ich, aber was hat es denn mit unserer Kolumne zu tun?» «Du bist auch verletzt, aber das geht vorbei. Das kannst du auch dem Professor schreiben, der ist ebenfalls verletzt. Auf Deutsch.» Sie kicherte.

«Und jetzt gehe ich Erdbeeren stehlen und teile mit dir.» «Wieso, es sind doch schon meine.» «Dann ja nicht mehr.»

Der in Graubünden lebende Autor Tim Krohn schreibt in seiner Kolumne allmonatlich über die Welt des Landmädchens Bigna. Illustration: Rahel Nicole Eisenring

Lebensfragen

Zu welchem Zeitpunkt kommen wir ins Paradies?

Bitte beraten Sie mich und viele Leser von «reformiert.» über folgende wichtige Frage: Zu welchem Zeitpunkt kommen wir dank Gottes Gnade und Jesu Erlösungstat ins Paradies? Lk 23,43: «Heute noch wirst du mit mir im Paradies sein.» Joh 6,40: «... und ich werde ihn aufwecken am Jüngsten Tag». Ich habe in der Bibel keine schlüssige Antwort gefunden.

Sie haben recht: Die Bibel macht verschiedene Aussagen über den Zeitpunkt der Erlösung. Ein Grund dafür sind die unterschiedlichen Schlüsse, die anvisiert werden. Der Seher Johannes sieht «einen neuen Himmel und eine neue Erde» (Off 21,1). Das Paradiesische ist in dieser Vision die Wiederherstellung des Kosmos am Ende der Zeiten – eine Hoffnung, von der auch Paulus spricht (Röm 8,19–22). Die leibliche Auferstehung ist für den Apostel Teil des grossen Dramas, auf das die ganze Welt sehnsüchtig wartet.

Welchen Schluss Christinnen und Christen aus dieser Hoffnung für jeden Einzelnen ziehen und was mit denen passiert, die vor dem Finale sterben, hat schon die junge Gemeinde in Thessalonich beschäftigt (1 Thess 4,13–18). Paulus vergleicht die Zeit zwischen

dem irdischen Ableben und dem himmlischen Wiederaufleben mit einer Art Schlaf. Die «Entschlafenen» erwachen zum Gericht. Den Gerichtstermin aber kennt nur der Vater im Himmel (Mt 24,36).

Die Vorstellung, dass die Gerechten nach ihrem körperlichen Tod direkt zu Gott gelangen, ist biblisch ebenso belegt. Die Stelle, die Sie zitieren, hat eine grandiose Pointe! Jesus verspricht einem reuigen Verbrecher, was in der Tradition denen vorbehalten ist, die ein heiliges Leben führen. Es ist wie eine letzte Zusammenfassung seiner Botschaft. Wir dürfen schon jetzt auf Gottes Liebe vertrauen, Vergebung zählen, Erbarmen hoffen. Beide Bilder haben die volksreligiöse Fantasie angeregt: das Gericht, das die gute Schöpfung wiederherstellt, und die Gemeinschaft im himmlischen Garten, die denen blüht, die Gott

lieben. Tröstlich ist die Gewissheit, dass die Toten in Frieden ruhen. Tröstlich ist auch die Hoffnung auf den Tag, an dem alles ans Licht kommt. Das ist jedenfalls der Schluss, den ich aus der Unschlüssigkeit der Bilder ziehe.



Ralph Kunz
Professor für Praktische Theologie,
Universität Zürich

Lebensfragen. Drei Fachleute beantworten Ihre Fragen zu Glauben und Theologie sowie zu Problemen in Partnerschaft, Familie und anderen Lebensbereichen: Corinne Dobler (Seelsorge), Margareta Hofmann (Partnerschaft und Sexualität) und Ralph Kunz (Theologie). Senden Sie Ihre Fragen an «reformiert.», Lebensfragen, Postfach, 8022 Zürich. Oder an lebensfragen@reformiert.info

Botanische Impulse für den Dialog

Gärten Pflanzen können Verbindungen zwischen den Religionen veranschaulichen. In Aarburg ist seit Kurzem der erste Religionsgarten der Schweiz zu begehen und zu bestaunen.

Bibelgärten gibt es im deutschsprachigen Raum rund 180. Religionsgärten nur wenige, beispielsweise in Köln und Recklinghausen. Und seit diesem Frühling auch in Aarburg. Der erste Religionsgarten in der Schweiz soll ein Ort der Begegnung zwischen Menschen verschiedener kultureller, weltanschaulicher und religiöser Herkunft sein.

«Ein wichtiges Anliegen war es, das Verbindende zwischen den Re-

ligionen zu betonen, und nicht das Trennende. Wie einfach das funktioniert, merkten wir schon früh in den Arbeitsgruppen», sagt Regula Eichelberger vom Vorstand.

Pflanzen in Koran und Bibel

Ein dreiköpfiges Team durchforstete in vielen Stunden Freiwilligenarbeit die Bibel und den Koran, suchte in den Heiligen Schriften 80 Pflanzensorten aus. Sie wachsen nun im

Park zum Alten Friedhof in Aarburg auf acht Beeten. Jedes ist einem Thema gewidmet und beschriftet: Wasserpflanzen, Zierpflanzen, Getreide, Gräser, Heilkräuter, Nutzpflanzen, Färbepflanzen, Stacheliges wie Disteln oder Brombeeren. Die Informationen über die Pflanzen lassen sich auch auf der Website des Vereins nachlesen, auch die entsprechenden Quellen in der Bibel und dem Koran. Die Hintergrundinfos kann man bei jedem Beet via QR-Code abrufen, sie sind ein wahrer Fundus.

Der Entscheid, einen Religionsgarten anzulegen, sei «ein Glücksfall» für alle Beteiligten gewesen – und jetzt auch eine Bereicherung für das Publikum, betonen die Initianten Markus Bill und Regula Eichelberger. Denn: Viele der präsentierten Pflanzenarten sind zugleich für mehrere Weltreligionen von Bedeutung. «Wir vom Projektteam haben viel über die Symbolik und Tradition bestimmter Pflanzen gelernt und nebenbei einiges über die anderen Religionen», sagt Bill, Präsident des Vereins Religionsgarten Aarburg.

Mit jenen «anderen Religionen» sind allerdings «nur» das Judentum

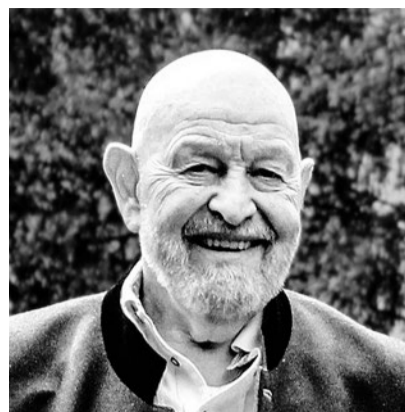


Foto: Tillmann Zuber, Kirchenbote

«Wir haben viel über die Symbolik und Tradition bestimmter Pflanzen gelernt.»

Markus Bill
Initiant des Religionsgartens Aarburg

und der Islam gemeint. Der Hinduismus oder der Buddhismus, wo Blumen und Blüten in der Symbolik und auch bei Ritualen ebenfalls eine grosse Rolle spielen, sind im Projekt nicht vertreten. Man habe in der Startphase zwar weitere Religionsgemeinschaften angeschrieben. «Aber weil das Echo bescheiden war, beschränkten wir uns auf eine lokale Lösung», sagt Regula Eichelberger an der Eröffnung im Mai.

Erweiterung geplant

Immerhin wirken nun Mitglieder der grünen Moschee in Aarburg und die christlich-jüdische Arbeitsgemeinschaft engagiert mit. Bereits ist ein Ausbau des Gartens geplant. Vielleicht werden dann auch die botanisch vertretenen Religionen erweitert, wie im Garten in Köln, wo auch Pflanzen aus dem Buddhismus und Hinduismus wachsen und wo sich Markus Bill für den Religionsgarten in Aarburg inspirieren liess. «Impulse für den Dialog» lautet das Motto in Köln. Pflanzen verströmen nebst Duft auch Kraft zum interreligiösen Dialog. Christian Kaiser

Bericht: [reformiert.info/religarten](https://www.reformiert.info/religarten)

INSERATE

Sprechen Sie ihn an – den Elefanten im Raum:
neuer Lehrgang Kommunikation – und weitere Lehrgänge

**VOLKSHOCHSCHULE
ZÜRICH**

SONDERANGEBOT AUSFLUG IN DER ROMANDIE

Das Angebot beinhaltet: Nächte in einem Zimmer mit Bad und Frühstück.
Kostenlose Fahrkarte zwischen Montreux und Lausanne.

Preis für 3 Nächte:	Preis für 7 Nächte:
Einzelzimmer: 208 CHF (statt 312 CHF)	Einzelzimmer: 520 CHF (statt 728 CHF)
Doppelzimmer: 316 CHF (statt 474 CHF)	Doppelzimmer: 790 CHF (statt 1'106 CHF)

Buchung per E-Mail oder Telefon an info@cret-berard.ch oder 021 946 03 60.
Das Angebot gilt für alle Aufenthalte bis zum 31. August 2023, je nach Verfügbarkeit.

Gültigkeit: 03.07 - 31.08.2023 | www.cret-berard.ch
Ch. de la Chapelle 19a - 1070 Puidoux

CRÊT BÉRARD

Reformierte
Kirche Aargau

Evangelischer Theologiekurs

**Theologie erleben: Fragen – nachdenken – wissen
Der Fülle des Lebens auf der Spur**

Am 21. Oktober 2023 beginnt ein neues Kursjahr des Evangelischen Theologiekurses. Der Theologiekurs richtet sich als persönliche, theologische Fortbildung an Menschen, die Interesse an theologischen Fragestellungen haben. Der Kurs setzt weder einen bestimmten Glauben noch eine bestimmte Vorbildung voraus. Lust am Lesen und Diskutieren ist jedoch hilfreich. Konzept und Kursunterlagen werden von der Fachstelle «Fokus Theologie – Erwachsenenbildung der reformierten Kirchen Schweiz» erarbeitet und zur Verfügung gestellt.

Auskünfte und Anmeldung:
www.ref-ag.ch/bildung-für-erwachsene/evangelischer-theologiekurs oder bei
Stephan Degen-Ballmer, 062 838 06 52, stephan.degen@ref-aargau.ch

**Wir helfen
auf Augenhöhe.**

Dank Ihrer Unterstützung!
Sozialwerk Pfarrer Sieber
www.swsieber.ch



reformiert.

**Folgen Sie uns auf
[facebook/reformiertpunkt](https://www.facebook.com/reformiertpunkt)**

Tipps

Ausstellung

Eine kleine Reise durchs Universum

Der Blick ins Weltall fasziniert seit jeher Menschen allen Alters. Er vermittelt, dass die Erde und ihre Bewohner Teil eines riesigen Universums sind. Vor allem Kinder möchten wissen: Woher kommen die Sterne? Gibt es dort Leben? Im Kindermuseum Baden unternehmen Kinder mit Eltern und Grosseltern eine Reise durchs Universum mit interaktiven Stationen. **aho**

Rakete, Mond und Sterne. Dauerausstellung, Kindermuseum, Baden, Öffnungszeiten, Veranstaltungen und Führungen: www.kindermuseum.ch



Der Mond während einer totalen Mondfinsternis.

Foto: epd

Agenda

Begegnung

Kinder- und Jugendfestival

Drei Tage lang dauert das erste Kinder- und Jugendfestival. Es startet mit einem Gottesdienst für Jugendliche ab 12 Jahren, geht weiter mit einer spannenden Lebensgeschichte bis hin zu einer Wasserschlacht. Organisiert wird das Festival von der Jugendarbeit, Cevi und Kidsclub.

Fr–So, 30. Juni bis 2. Juli
Länzlihuus, Suhr
www.suhu.ch

Fusionsfest

Die Kirchgemeinden Lenzburg-Hendschiken und Othmarsingen feiern mit einem grossen Fest ihren Zusammenschluss. Open-Air-Familiengottesdienst, Mittagessen, Kaffeeklatsch und Abendandacht.

So, 2. Juli, 10–17.30 Uhr
Kirche Lenzburg, Kirche Hendschiken und Kirche Othmarsingen
www.kirche-lenzburg.ch

Erzählcafé

Die Idee des Erzählcafés entstand nach dem Mauerfall in Berlin. Nach der Teilung war es wichtig, die Nachbarn kennenzulernen. So sollen auch in Murgenthal die Grenzen fallen, Menschen ab 55 Jahren zusammenkommen und aus ihrem Leben erzählen.

Di, 4. Juli, 14–16 Uhr
Pfarrhaus Glashütten, Murgenthal
Kontakt: Karin Voss, 062 926 04 14

Kultur

Abendmusik

Unter dem lauschigen Titel «Auf grüner Wiese» spielt der Orchesterverein Aarau Werke von Rossini, Boëllmann, Butterworth und Beethoven. Solistin an der Orgel ist Aurore Baal, die Leitung hat Armin Renggli inne.

Sa, 1. Juli, 20 Uhr
ref. Stadtkirche, Aarau
Eintritt frei, Kollekte

Hochkarätiges am Solsberg-Festival

Die Cellistin Sol Gabetta lädt bereits zum 18. Mal Freunde zum Musizieren in der besonderen Atmosphäre des Klosters Olsberg am Hochrhein ein. Zum ersten Mal gastieren die berühmte Pianistin Yulianna Avdeeva, die Kontrabassistin Uxia Martínez Botana und der argentinische Star-Countertenor Franco Fagioli. Auf dem Programm stehen viele weitere hochkarätige Musiker:innen.

29. Juni bis 7. Juli
Stadtkirche, Rheinfelden, und Klosterkirche, Olsberg
www.solsberg.ch

Führung jüdischer Kulturweg

Im Rahmen des Festspiels Lengnau veranstaltet der jüdische Kulturweg Endingen-Lengnau eine Führung. Entdecken Sie beeindruckende jüdische Originalschauplätze im Surbtal.

So, 2. Juli, 9–10.30 Uhr
Synagoge, Lengnau
www.lengnau1225.ch

Gute Düfte für die Psyche

Welchen Beitrag leisten Pflanzendüfte für einen tiefen Schlaf, Burn-out-Prävention oder für die Minderung von Depressionen? In diesem Kurs erfährt man, welche Wirkungen ätherische Öle auf die Psyche haben und welche Anwendungsformen es gibt. Alle destillieren ihr eigenes ätherisches Öl und Hydrolat. Damit kann danach ein persönliches Produkt selbst hergestellt werden. Leitung: Victor Condrau, Verein Naturwerkstatt Eriwis.

Sa, 8. Juli, 9–16 Uhr
Tongrube Eriwis, Schinznach-Dorf
Anmeldung: info@naturwerkstatt.org, www.naturwerkstatt.org

Kontemplationswochenende

Kontemplation ist eine Einübung in die Wahrnehmung der Gegenwart Gottes und des Selbst. In der Ruhe des Geistes und des Körpers ist es möglich, sich zu ordnen und zu wachsen. Kräfte für ein Mitgestalten der Welt werden geweckt, beim meditativen Gehen, bei Ritualen, Vorträgen, Gottesdienst, Arbeitsmeditation, durchgehendem Schweigen. Auch Einzelgespräche sind möglich.

Fr–Do, 7. bis 13. Juli
Propstei, Wislikofen
www.plusbildung.ch

QiGong auf der Parkwiese

QiGong-Übungen schulen die Konzentration und Gedankenstille, verbessern die Selbstwahrnehmung, fördern das Gleichgewicht und Beweglichkeit. Die sanften Übungen erfordern keine besondere Kraftanstrengung und sind in jedem Alter möglich.

Mo, 17. Juli, 18.15–19 Uhr,
Hotel Eden im Park, Rheinfelden
Nur bei schöner Witterung

Achtsamkeit auf dem Seetaltrail

Per E-Bike in der Gruppe an mystische Orte radeln, um dort von Profis geführte Achtsamkeitsübungen zu machen. Entschleunigung findet auf dem neu geschaffenen Seetaltrail in schönster Umgebung statt

Sa, 23. Juli, 9–17 Uhr
Bahnhof, Lenzburg
Kosten: Fr. 220.– inkl. E-Bike-Miete, Mittagessen. Anmeldung: 062 888 87 87

Weitere Anlässe:

reformiert.info/veranstaltungen

Buch



Oft beargwöhnt: Bücher.

Foto: epd

Über die Dauerbedrohung von Büchern und Schriften

Tontafeln, Bücher, Bibliotheken: Für den Erhalt festgehaltenen Wissens kämpften Mönche, Bibliothekare, Archivare und Philosophen unter Einsatz ihres Lebens. Richard Ovenden führt fesselnd durch die Geschichte der Angriffe auf Bücher bis zu den Gefahren, denen das Wissen heute ausgesetzt ist. **aho**

Richard Ovenden: Bedrohte Bücher. Suhrkamp, 2023, 416 Seiten, Fr. 21.50

Ausstellung



Elementares Naturtalent.

Foto: Unsplash

Klein, manchmal lästig, aber immens wichtig

Insekten zernagen Laub, graben das Erdreich um, nähren Frösche, Fische und Vögel, aber sie sind, wie viele Tiere, durch den Menschen stark bedroht. Was können wir tun, um die heimische Artenvielfalt zu erhalten und Insekten zu schützen? Das Naturama widmet dieser Frage eine Sonderausstellung. **aho**

Respekt, Insekt! Bis 3. September, Naturama, Aarau, www.naturama.ch

Leserbriefe

reformiert. 6/2023, S. 3

Mit «Gottes Armee» gegen den Satan

Zwei Fehlritte

In der Juni-Ausgabe widmet «reformiert.» eine ganze Seite dem Thema «ritueller Missbrauch», nur um zum Schluss zu kommen, dass nicht sein kann, was nicht sein darf. Zwei massive Misstritte sind im Bericht auszumachen. Erstens: Wenn ein Bankräuber als Clown verkleidet eine Bank überfällt, ist es kein Clown, sondern ein Verbrecher, der das tut. Wenn sich jemand als «Satanspriester» verkleidet und ein Kind oder eine Jugendliche missbraucht, ist er deswegen kein Satansanbeter, sondern eben ein Mensch, der einen Missbrauch begeht. Dass es institutionalisierte, organisierte sexuelle Gewalt gegen Kinder (und Jugendliche und Erwachsene) gibt, ist längst erwiesen. Der (Irr)Glaube vieler Freikirchen, dass es einen Satan gebe, heisst im Umkehrschluss gerade nicht, dass Kinder oder Jugendliche nicht missbraucht werden – eventuell von Tätern, die in eine «satanistische» Rolle schlüpfen. Zweitens: Angenommen, es gäbe einen Menschen in der Schweiz, der als Kind oder Jugendlicher immer wieder – ritualisiert – missbraucht wurde. Täter – falls sie «reformiert.» lesen – würden sich die Hände reiben: Wer sollte so einem Opfer noch glauben? Zum erlittenen Leid käme hinzu, dass ihm niemand mehr glaubt. Weil eben nicht sein kann, was nicht sein darf. **Michael Graf, Kirchlindach**

Einseitige Sicht

Im Artikel wird berichtet, dass, obwohl die Beweise fehlen, sich Erzählungen von Fällen ritueller Gewalt hartnäckig halten. Evangelikale Christen trügen viel zur Verbreitung der Verschwörungstheorie bei. Dabei wird im Artikel Psychiater Thomas Ihde zitiert: «Aus meiner Sicht sind die Freikirchen treibende Kraft hinter der Verbreitung und Aufrechterhaltung der Satanic Panic.» Leider ist dieser einseitige Kommentar, Satanic Panic sei ein freikirchliches Phänomen, nicht haltbar: Erstens nennt die Redaktion «reformiert.» in ihrem Artikel selbst drei Beispiele von landeskirchlichen Pfarrpersonen. Zweitens: Wie eine SRF-Doku 2021 zeigte, glaubten Fachleute in der Ostschweizer Klinik Littenheid

und in der Berner Psychiatrieklinik Münsingen an eine satanistische Verschwörungstheorie und behandelten Patientinnen und Patienten entsprechend. Als dies publik wurde, wurden Untersuchungen durchgeführt und Personen entlassen. In einem Vortrag im März dieses Jahres sagte Thomas Maier, der ehemalige Chefarzt der Psychiatrie St. Gallen Nord, gemäss «St. Galler Tagblatt»: «Speziell an Satanic Panic ist, dass diese Verschwörungstheorie vor allem Fachleute teilen.» **Peter Schneeberger, Präsident Dachverband Freikirchen.ch**

Solchen Missbrauch gibts

Ich finde es unnötig, dass sich «reformiert.» nun auch an der Verdächtigung gewisser Traumatherapeuten beteiligt. Ich bin selber traumatherapeutisch weitergebildeter Psychiater. Eine Patientin, die sagte, durch eine von ihrem Vater geleitete satanistische Sekte massivste Gewalt erlebt zu haben, stellte sich vor Jahren bei mir vor. Ich war zum ersten Mal mit dem Thema konfrontiert und schenkte der Patientin grundsätzlich Glauben. Fachlich konnte ich ihr aber nicht helfen. Jahre später lernte ich in einem privaten Kontext eine Frau kennen, die Ähnliches erlebt hatte. Ich konnte sie bei der Herausgabe ihrer Autobiografie unterstützen. Beiden Betroffenen wurden nicht falsche Erinnerungen eingeredet. Dies wäre ein Kunstfehler, den kein adäquat ausgebildeter Traumatherapeut begehen würde, schon gar nicht systematisch. Bloss weil es bisher noch in keinem Fall zu einer rechtskräftigen Verurteilung wegen rituellem Missbrauch kam, ist dies noch kein Beweis, dass es einen solchen nicht gibt. Das Thema ist nicht Ausdruck einer bestimmten Weltanschauung. Vielmehr sind Menschen, die Missbrauch im Rahmen von Satanismus erlebt haben, einfach da, und sie suchen logischerweise Therapeutinnen oder Seelsorger auf. Auch die im Beitrag erwähnte pensionierte Pfarrerin Ruth Mauz, die «aber einem pfingstlich-charismatischen Christentum nahesteht», wurde so auf das Thema aufmerksam. **Walter Meili, Basel**

Ihre Meinung interessiert uns. redaktion.aargau@reformiert.info oder an «reformiert.», Limmatauweg 9, 5408 Ennetbaden. Über Auswahl und Kürzungen entscheidet die Redaktion. Anonyme Zuschriften werden nicht veröffentlicht.

Korrigendum

reformiert. 6/2023, S. 5–8

Dossier «Der Fisch»

Fehlerhafte Frage

Im Interview auf Seite 8 ist uns bei der Formulierung einer Anschlussfrage ein Fehler unterlaufen. Wir schreiben: «Zu diesen Codizes gehörte der Fisch.» Doch das ist falsch. Dieser im Gespräch auftauchende Begriff bezieht sich auf buchartig gebundene Manuskriptseiten, wie sie von den frühen Christen anstelle von Schriftrollen verwendet wurden. Und im selben Dossier haben wir an zwei Stellen vergessen, «Regenbogenforelle» durch «Bachforelle» zu ersetzen. **Die Redaktion**

reformiert.

«reformiert.» ist eine Kooperation von vier reformierten Mitgliederzeitschriften und erscheint in den Kantonen Aargau, Bern|Jura|Solothurn, Graubünden und Zürich. www.reformiert.info

Gesamtauflage: 701 342 Exemplare

Redaktion

AG/ZH Christa Amstutz (ca), Sandra Hohendahl-Tesch (tes), Anouk Holthuisen (aho), Christian Kaiser (kai), Vera Kluser (vk), Cornelia Krause (ck), Felix Reich (fmr)
BE Hans Herrmann (heb), Katharina Kilchenmann (ki), Mirjam Messerli (mm), Marius Schären (mar)
GR Constanze Broelemann (cb), Rita Gianelli (rig)

Blattmacher: Hans Herrmann
Layout: Susanne Kreuzer (Gestaltung), Miriam Bossard (Produktion)
Korrektorat: Die Orthografen
Gestaltungskonzept: Susanne Kreuzer, Maja Davé in Zusammenarbeit mit Bodara GmbH

reformiert. Aargau

Auflage: 91 622 Exemplare (WEMF) reformiert. Aargau erscheint monatlich

Herausgeberin: Reformierte Landeskirche Aargau, Aarau
Präsidium der Herausgeberkommission: Gerhard Bütschi-Hassler, Schlossrued
Redaktionsleitung: Felix Reich
Stellvertretung: Anouk Holthuisen
Verlagsleitung: Hans Ramseier

Redaktion und Verlag

Limmatauweg 9, 5408 Ennetbaden
056 444 20 70
redaktion.aargau@reformiert.info
verlag.aargau@reformiert.info

Abonnemente und Adressänderungen

Direkt bei Ihrer Kirchgemeinde

Inserate

KünzlerBachmann Verlag AG, St. Gallen
071 314 04 94, u.dick@kueba.ch

Inserateschluss Ausgabe 8/2023
5. Juli 2023

Druck

DZZ Druckzentrum Zürich AG

Papier

Ökologisches Zeitungspapier mit einem hohen Altpapieranteil von bis zu 85 %.

myclimate
neutral
Drucksache

myclimate.org/01-23-295314

Porträt

Bei ihrer Arbeit dem Himmel ganz nahe

Tourismus Daniela Wäfler ist Turmwartin. In luftiger Höhe über den Dächern der malerischen Altstadt empfängt sie im Berner Münster ihre Gäste.



Münsterturmwartin Daniela Wäfler, hundert Meter unter ihrem Arbeitsplatz.

Foto: Manuel Zingg

Das Berner Münster ist in Daniela Wäflers Leben ein Fixpunkt. Schon als kleines Mädchen übte das Gebäude eine unerklärliche Faszination auf sie aus – obschon sie es noch gar nie in echt gesehen hatte. Wäfler wuchs in Adelboden auf. «Ich war als Kind überzeugt, dass meine Grossmutter im Münster geheiratet hatte.» Das stellte sich später jedoch als Irrtum heraus.

Aber das Münster zog Wäfler weiterhin in seinen Bann. Während ihrer Ausbildung zur Pflegefachfrau konnte sie es vom Salemspital aus sehen. Als sie in der Altstadt wohnte, besuchte sie es regelmässig. Und seit Februar ist das Münster ihr Ar-

beitsort. Daniela Wäfler ist die neue Turmwartin, sie arbeitet in 100 Metern Höhe.

Die Altstadt als Wimmelbild

Wer die Münsterturmwartin besuchen will, muss eine Wendeltreppe mit 254 steinernen Stufen erklimmen. Auf der ersten Galerie pfeift die Bise. Der Ausblick von hier ist atemberaubend: Fast wie ein Wimmelbild liegt einem die Altstadt zu Füssen. Auf den normalerweise nicht sichtbaren Dachterrassen leuchten Sonnenschirme in allen Farben.

«Ich bin immer wieder begeistert von dieser Aussicht», schwärmt Wäfler. Dann erklärt sie zwei Touristen,

dass sie noch 90 Treppenstufen überwinden müssen, wenn sie den Rundblick von ganz zuoberst geniessen wollen. «Wenn die Leute hier oben ankommen, sind sie ausser Atem, aber auch gut gelaunt», erzählt Wäfler. Immer wieder ergäben sich aus der Begegnung schöne Gespräche.

Daniela Wäfler mag Menschen. Sie arbeitete in der Pflege und als Sozialarbeiterin. Zudem führt sie als Wanderleiterin Gruppen durch Island, das Piemont oder die Lofoten. Mit 47 Jahren kündigte sie ihre Stelle als Sozialdiakonin bei einer Berner Kirchgemeinde. «Ich wollte etwas anderes ausprobieren.» Als für das Münster eine neue Turm-

wartin gesucht wurde, wusste Wäfler: «Das ist es. Diesen Job möchte ich unbedingt.»

Freundliche Aufpasserin

Planung ist alles in Daniela Wäflers Alltag. Wenn jemand im Turmsaal zu einem Abendessen mit fünf Gängen einlädt, ist das eine logistische Herausforderung. Neben der Organisation von Anlässen ist Wäfler vor allem für die Sicherheit der Tagesgäste verantwortlich. Zuweilen muss sie dabei auch durchgreifen: wenn jemand ein Kind auf den Schultern trägt und sich so über die Brüstung lehnt oder seine Getränkeflasche auf die Sandsteinmauer stellt. Ihr Motto für die tägliche Arbeit bleibt aber Freundlichkeit. Sie wolle den Besucherinnen und Besuchern auch mit-

«Das Münster macht etwas mit einem, wenn man sich vom Ort berühren lässt.»

geben, dass das Münster mehr sei als bloss eine Touristenattraktion: «Das Münster macht etwas mit einem, wenn man sich von dem Ort berühren lässt.»

Für sie persönlich ist es in erster Linie ein sakraler Raum. Aufgewachsen in einem freikirchlichen Umfeld und nach einer Zeit, in der sie Distanz zur Kirche suchte, habe sie mittlerweile «einen sicheren Boden im christlichen Glauben».

Wie auch schon ihre Vorgängerin wohnt Wäfler nicht mehr in der Turmwohnung. Darüber ist sie nicht unglücklich. «So sehr ich Menschen mag, so wichtig ist mir auch meine Privatsphäre; die kann man jedoch nicht haben, wenn man auch noch hier oben wohnt.» Manchmal übernachtet sie jedoch im Turm. Betten gibt es zwar in der alten Abwärtswohnung keine mehr, aber eine Küche, Dusche und Toilette. Daniela Wäfler rollt dann die Campingmatte aus und steigt in den Schlafsack.

Die Nächte im Münsterturm seien eindrücklich, erzählt sie. Einmal tobte ein Sturm, der Wind rüttelte an den Fenstern. Ein andermal regnete es so stark, dass die Aare weit unten einen Höllenlärm vollführte. Und wenn die Glocken schlagen, vibriert der Boden leicht. Die meisten Nächte verbringt die Münsterturmwartin aber in ihrer Wohnung im Altenbergquartier. Mit Blick auf das Münster. Mirjam Messerli

Gretchenfrage

Alec von Graffenried, Stadtpräsident:

«Christliche Werte lebe ich, ohne zu glauben»

Wie haben Sies mit der Religion, Herr von Graffenried?

Bin ich religiös? Ja und nein. Ich versuche, nach einer christlichen Ethik zu leben und Werte wie Nächstenliebe, Freundlichkeit, Solidarität, Respekt gegenüber der Schöpfung, Recht und Gerechtigkeit zu respektieren. Aber nein, ich habe keinen Glauben, ich gehe nicht davon aus, dass es eine höhere Macht oder göttliche Lenkung gibt. Wir, die Menschheit, sind selbst verantwortlich für unser Handeln.

Das eigene Handeln kann an Grenzen stossen. Worin finden Sie Halt und Kraft, wenn es im Leben schwierig wird?

In der Regel habe ich das Bedürfnis, meinen Kummer zu teilen. Meistens suche ich Unterstützung und Zuspruch – von meiner Frau oder von nahestehenden Personen. Oft suche ich aber auch Distanz und Ablenkung. Im Sommer tauche ich dafür am liebsten in die Aare ab. Das Geräusch der Kiesel im Fluss macht mich glücklich.

Sie sind Stadtpräsident von Bern, einer Stadt, die viele Touristen als «paradiesisch» bezeichnen. Wie regieren Sie dieses Paradies?

Dass wir in Bern wie im Paradies leben, ist nicht mein Verdienst. Aber für mich ist es wichtig, dass wir diese paradiesischen Qualitäten erhalten und pflegen. Am wichtigsten ist mir, dass wir in einer offenen Gesellschaft leben. Dafür braucht es physische und soziale Sicherheit und gegenseitigen Respekt.

Über dem Sitz der Stadtregierung weht die Flagge der Ukraine. Weshalb haben Sie sich zu diesem Zeichen entschlossen?

Die Fahne erinnert mich täglich an diesen fürchterlichen Krieg. Jeden Tag sterben Hunderte unschuldiger Menschen, Zivilpersonen und solche im Dienst, jeden Tag fallen Bomben auch auf private Wohnungen. Der Krieg ist unmenschlich, und es ist unsere moralische Pflicht, der Ukraine in der Abwehr dieses Angriffs beizustehen.

Interview: Mirjam Messerli



Alec von Graffenried (60, Grüne) ist Berns Stadtpräsident. Der Jurist ist begeisterter Aareschwimmer. Foto: zvg

Christoph Biedermann



Glaubst du an ein Jenseits?

Oh, ich finde es im Diesseits gerade so schön

Mutmacher

«Ich empfand Stolz und Freude»

«Im April wurde ich in der Kirche Bremgarten konfirmiert. Wir Konfirmanden hatten im Vorfeld die Idee, den ganzen Innenraum mit weissem Tüll auszudeckeln und diesen mit Dutzenden Rosen aus Kunststoff zu behängen. Es sah sehr besonders und schön aus, so als würden sie hinabfließen. Vor der Feier war ich sehr nervös, schliesslich würden wir fast zwei Stunden lang vor einem grossen Publikum stehen. Alle von uns mussten etwas aufführen, ich hatte mich entschieden, den Song «Runaway» von Kanye West

auf dem Klavier zu spielen. Den Song hatte ich ausgesucht, weil er meiner Meinung nach zum Prozess der Konfirmation passte: Er beginnt ruhig, wird dann intensiv und endet wieder ruhig. Als das Ritual in der Kirche vorüber war, fühlte ich mich entspannt, die Aufregung hatte sich gelegt. Ich empfand Stolz und Freude, dass ich alles so gut gemeistert hatte. Danach zog ich mit meiner Familie in ein Restaurant, um weiterzufeiern. Es war ein besonderer Tag. Wenn ich nun zurückblicke, kommt mit als Erstes der Spass in den Sinn, den wir Konfirmanden zusammen hatten.» aho

Paolo Rohner ist 16 Jahre alt.
reformiert.info/mutmacher